

2010

Roland G. Leu

Prof. Dipl. Architekt ETH BSA SIA

Inhalt

Architekt werden - erste Bauten 7

Architekt werden - Frühzeit 9

Meine ersten Stationen 15

Architekt und die Familie 19

Architektur im Unterricht 23

Unterrichten 25

Seminar „Bauen und Wohnen“ 37

Architektur ist Lebenselixier 41

Meine beruflichen Ziele 43

Gebautes Leben 51

Wohnsiedlungen 53

Wohnungsbau 67

Schulbauten 73

Spitalbauten 81

Zwei spezielle Bauten 87

Architektur ist Gestalten 93

Zeichnen - Malen - Fotografieren 95

Im Zeichnen denken 101

Im Gespräch mit Roland Leu 105



Am Tobelweg Feldmeilen 1979



Architekt werden - erste Bauten

Entwerfen ist erfindend gestalten

Wohnsiedlung am Aabach, Mönchaltorf 1975



Architekt werden - Frühzeit

Ab 1958

So wie das kleine Dorf Herrliberg am Zürichsee Sprungbrett in die Welt hinaus werden konnte, so hat die Schulzeit am Gymnasium bei mir Kräfte mobilisiert, um die guten und wertvollen Seiten des Lernens zu erkennen. Ich sah meine Stärken im gestalterischen Bereich, ich zeichnete mit Freude und Begabung und genoss den Malunterricht der Mittelschule. Mein Vater war geborener Jurist zu sein, ich selber hätte aber trotz meiner Vorliebe, klar und logisch zu denken, niemals Jus studieren können. Ich war getragen von der starken Idee, Neues und handfest Sichtbares zu schaffen.

Mit der Matura in der Hand gab es nur eines, ein Studium wählen, das war nicht leicht!

Ich entschloss mich, 1958 - 63 Architektur an der ETH Zürich zu studieren. Das räumliche Denken und auch das konstruktive Entwerfen zogen mich sehr an. Architektur hat eine dramatisch interessante Seite, auch das Soziale beachtete ich schnell. Das Entwerfen von Bauten liegt mir, die Neigungen und Fähigkeiten – wie das kreative Denken und das didaktische Überlegen und Handeln im Entwurfsprozess – habe ich mit Gewinn in meinem Berufsalltag und für den Unterricht einsetzen können.

Das Architektur - Studium an der ETH bringt eine ganz neue Sicht auf das vielfältige Geschehen in der geplanten und gebauten Welt.

Aber die reichen Informationen aus aller Welt an der ETH machen das Studium wertvoll. Projekte erfinden, Konstruktionen ausdenken, interessante Pläne zeichnen, es war immer aufregend, spannungsvoll, oft und immer wieder sehr aufwändig und mit viel Arbeit verbunden. Dieses Entwerfen, um eine gute Projektlösung zu erarbeiten, führt oft über die Verzweiflung, man sucht intensiv, verwirft und beginnt wieder von neuem.

Für das im Studium geforderte Praktikum zog ich hinaus auch ins Ausland.

Es zeigte sich, dass meine frühe Neigung zum Reisen, Neues zu erforschen, mich bald auch weit über unsere Landesgrenzen führte.

Atelier in der Aabachsiedlung, Hoffassade



So konnte ich im Sommer 1960 überraschend in der fernen Türkei im Bauministerium in Ankara arbeiten.

Im Regierungsviertel erlebte ich eine mondäne palastartige Welt, wenig konkrete Bauplanung, abenteuerliche Kontakte in den Ministerien, mit Studenten in spannenden Stadtvierteln, wo riesige Slumquartiere wunderbare folkloristische Erlebnisse brachten. Ich verband diese Praxis im Bauministerium intensiv mit ausgedehnten Reisen durch die Türkei. Unglaublich lotterige Busse damals, die alten Bleche vibrierten, der Staub und Dreck verdeckte die Sicht und der gefährliche Abgrund jagte mir da und dort Angst und Schrecken ein.

Wandern durch die einsamen Mondlandschaften zu den vielen Felsenhöhlen von Goereme, im Kies trocknen die Trauben unter der heissen Sonne, Esel krächzen im weiten Tal, und immer wieder Tee trinken im Bazar, Teppiche bewundern, per Autostop meistens auf der Ladebrücke tausende Kilometer weit.

Als Student übernahm ich in den folgenden Jahren den Job eines Reiseleiters nach Griechenland für die Organisation Akademische Reisen.

Wertvoll waren die kunsthistorisch fundierten Begleitungen durch entsprechende Fachkräfte aus Wien und auch von der Universität Zürich. Ich profitierte von all den wichtigen Informationen zur klassisch hellenistischen Baukunst und der Tempelarchitektur. Ich war für die Organisation und die administrative Führung verantwortlich.

Vor meinem Abschlussdiplom an der ETH Zürich zog es mich nach Skandinavien, wo ich 1962 wie viele andere junge Architekten im Einsatz stand.

Ich erlebte in Finnland eine intensive Studienzeit zur modernen Architektur. Mit einem internationalen Stipendium konnte ich in Helsinki die Hochschule und renommierte Architekten besuchen. Im Archiv vom grossen Alvar Aalto durfte ich wichtige Originalpläne studieren.

Im Sommer 1962 besucht mich Rosemarie in Helsinki und wir leisten uns zwei Wochen Ferien mit Auto und Zelt durch Finnland.

Immer wieder weit draussen an den Seen, der leise Wellenschlag, tausende Möwen, unendliche Wälder. Mit Studienfreunden in der Hitze der Sauna mit Wurst und viel Bier, wir geniessen das einfache Leben im Sommerhaus. Im Spätherbst goldfarbig die Birken.

Ich arbeite im Herbst 1962 bei Timo Penttilä an Zeichnungen für das neue Stadttheater, es ist ein eindrücklicher Bau ganz im Zentrum von Helsinki direkt am Wasser. 1968 ein Besuch in Jyväskylä das Aalto-Seminar.

Collège Officiel de Kigali, Rwanda 1964 - 74



Ich erkannte, wie wichtig und äusserst wertvoll der Besuch von ausgezeichneter Architektur sein muss.

1963 erhielt ich das ETH - Schlussdiplom. Mit dem Gedanken, als Architekt einmal eigene Projekte verwirklichen zu können, verband ich die Idee, mich fortlaufend auch weiterzubilden. Deshalb ging ich 1968 zurück an die ETH, um an der Architekturabteilung als Assistent im Unterricht zu wirken, das war sehr spannend und aufschlussreich. Man sass da mitten in der Architekturszene und ich genoss es, weltweit informiert zu sein!

Ich staune, wie ich wie geführt von einer höheren Macht, meinen Beruf erlernen und intensiv ausüben musste. Was hat mich motiviert, wer hat mich dazu verlockt oder wer hat mir vorgeschrieben, Architekt zu sein? Manchmal musste ich tief seufzen, wenn Probleme und Aufgaben sich überhäuften, mich mit grösseren Strapazen belasteten. Da haderte ich für kurze Momente mit meinem Auftrag. Aber ich wusste auch, als Architekt kann ich meinen eigenen Idealen, meinen baulichen Träumen nachgehen. Mich begeisterte es Bauprojekte zu erfinden für mich und andere. Ich musste mir immer wieder besondere Belastungen auferlegen, und dies vielleicht auch, um erfolgreich zu werden.

Atelier, Schönau Wetzikon 1992 - 2020





Meine ersten Stationen

In Afrika

Nach dem Architektur-Diplom an der ETH erfolgt der mutige Schritt, im Rahmen der Entwicklungshilfe in Zentralafrika zu arbeiten. Rosmarie und ich heirateten im November 1963 und mit dem Einsatz in Rwanda waren wir die ersten und einzigen Peace Corps Leute der Schweiz, jung, mutig und abenteuerlustig. Mein Studienfreund Urs Hettich war für die ersten drei Monate mit uns im Team.

Und der Weg in das ungewisse ferne Rwanda eröffnete uns ein faszinierendes Gefühl, etwas Aussergewöhnliches zu unternehmen.

Wir lebten in diesem afrikanischen Hochland einer sagenhaft fernen Welt unter Bananenstauden im kleinen weissen Haus neben Hütten in Lehm. Rosmarie und ich wurden auf vielen Stationen der kirchlichen Missionen mit offenen Armen aufgenommen. Auf der Station in Remera unterrichtete Rosmarie an der Mädchenschule.

Unvergesslich die ungeheuer fremden Eindrücke, die stimmungsvollen Backsteinbauten der Stationen, das hügelige grüne Hochland, das Zirpen der Grillen, das Quaken der Frösche im Tal, Ziegen blöken im Busch, in der Ferne kreischen Kinder. Rwandesen huschen barfuss durch den roten Staub, die schwere Last auf dem Kopf balancierend. Der rote Staub der Strasse wird bei Regen zu Pot au Pot, in diesem Schlamm gibt es für Stunden kein Weiterkommen mehr. Missionare halfen uns.

Das Projekt für das Collège Officiel de Kigali sollte die erste staatliche Mittelschule von Rwanda werden.

Unglaublich wie wir - Urs Hettich war auch mit dabei - alle verantwortlichen Stellen für das so gewagte und spezielle Projekt haben begeistern können, die Finanzierung von Bund und Mission war gesichert!

Der Bau - Klassenzimmer und Unterkünfte auf dem Hügel Murabuturo für 500 Schüler - war ein aussergewöhnliches Unterfangen.

Wir gründeten eine eigene Bauunternehmung mit über 150 ungelerten Rwandesen. Wir pressten Zementsteine auf Platz und leiteten mit Schweizer Handwerkern im Team eigene Bauateliers für Maurer, Schreiner, Schlosser und Spengler. Junge Rwandesen lernten, ganze Fenster aus Metallprofilen zu schweissen und Mobiliar zu zimmern. Es musste eine moderne Schule werden, ganz in Weiss, allerdings mit einfachsten Mitteln. Die Werkateliers zur Ausbildung von Bauhandwerkern bestehen heute noch.



Wohnsiedlungsbau,
Backstein und Holzkonstruktionen

Ich lernte intensiv, wie wichtig für das Bauen unsere Anleitung der Rwandesen war. Das Land brach unmerklich aus dem Steinzeitalter in die neue Zeit auf. Niemand konnte in Kenntnis der Situation naiv behaupten, man solle das schwarze Rwanda einfach seinem Schicksal überlassen! Bilder heute zeigen, wie aus dem abgelegenen kleinen Hauptort Kigali von damals 6000 Bewohnern nun eine Stadt mit 600 000 Einwohnern geworden ist mit vielstöckigen Hochbauten. Die Arbeit und das Reisen in Afrika prägten uns, verzauberten alle!

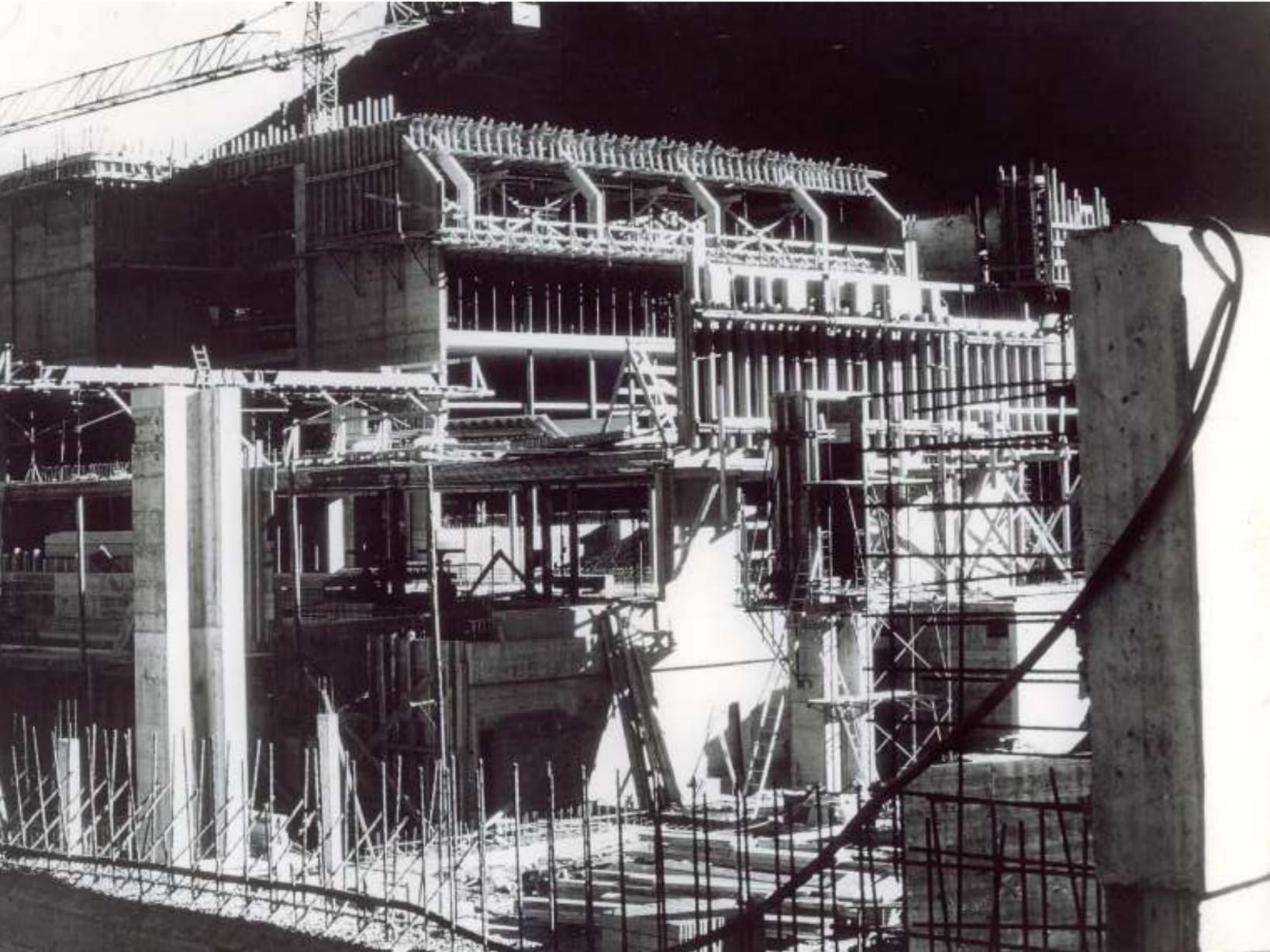
Ich wusste, als Architekt wollte ich eigene Projekte entwerfen und ausführen, das war mein oberstes Ziel. Nach verschiedenen Einsätzen in Etappen nahmen wir festen Wohnsitz in der Schweiz.

Ich konnte neben den Projekten in Afrika (wir reisten mehrere Male hin) nun auch hier meine beruflichen Bahnen sorgfältig aufbauen. Für mich ist der Beruf als Architekt eine Berufung, und dafür musste ich sehr viel einsetzen, weil der Aufbau einer eigenen Praxis nicht von selbst geschieht und das Projektieren und Bauen auf hohem Niveau ganz besondere Anstrengungen verlangen.

Um Aufträge muss man sehr kämpfen, ich musste mir einen Namen machen, auch grosse intensive Arbeit ins Ungewisse leisten, das braucht viel Zuversicht!



Kantonsschule Glarus Rohbau 1974



Architekt und die Familie

In der Schweiz zurück

1966 zogen wir in Zürich an der Neptunstrasse 80 in eine sehr alte romantisch schöne Altstadtwohnung ein. Das Haus lag ganz nahe am Park der Antoniuskirche oberhalb dem Kreuzplatz. Mit grossem Eifer renovierten wir Zimmer um Zimmer in dieser verwinkelten Wohnung, sie wurde ein richtiges Kleinod.

Ich übernahm 1968 die Assistentenstelle an der Architekturabteilung der ETH Zürich und begleitete den Unterricht im Grundjahr.

Natürlich nützte ich die freie Zeit, weiterhin die Bauten in Rwanda zu betreuen, aber ich setzte viel Kraft und Energie ein für Wettbewerbe, auch um eigene Projekte in der Schweiz zu entwickeln. In dieser Zeit entstanden die Einfamilienhäuser Kitty und Max Schelling und Hedingen und das Einfamilienhaus Doris und Rudolf Villiger in Thalwil. Das war eine schöne und reiche Zeit.

In dieser Zeit an der Neptunstrasse 1968 - 72 wurden alle vier Kinder, Thomas der älteste, sein Bruder Andreas und nur zwei Jahre später Annekäthi und ihre Schwester Barbara geboren.

In der Nacht vom 9. auf den 10. September 1971 hatte ich ein Modell für den Wettbewerb in Glarus anzufertigen. Ich hatte nur noch wenige Stunden Zeit bis zur Abgabe. Aber Annekäthi hatte sich angemeldet, Rosemarie war bereits einige Stunden in der Klinik und ich nutzte die Wartezeit, pendelte hin und her vom Spital ins Atelier und zurück. Und dann mitten in der Nacht, um 3 Uhr 17 war das Mädchen da, ich habe ihre Ankunft miterleben können, eine ganz grosse Freude.

Das Modell für die Kantonsschule spedierten wir am folgenden Tag zeitgerecht in die Baudirektion nach Glarus!

Mit der Geburt von Annekäthi erhielten wir ein zusätzliches Geschenk, den Wettbewerbs - Erfolg, den ersten Preis zum Bau der Kantonsschule Glarus!

Bereits ein Jahr später trugen wir die kleine Barbara im selben Körbli über die Schwelle der Neptunstrasse 80. Das Glück war perfekt. Jetzt konnten wir ein vierblättriges Kleeblatt malen, um damit die spezielle Geburtskarte für Barbara Regina zu drucken.

Kantonsschule Glarus, Aula 1972 - 77



Mit dem Bau der Kantonsschule in Glarus stand ich unverhofft und intensiv in der eigenen Praxis als Architekt.

Das war ein grosses Ereignis: 1972 hat die Landsgemeinde den Baukredit für die neue Kantonsschule von 22 Mio. bewilligt und an diesem denkwürdigen Tag das Frauenstimmrecht angenommen!

Es war ein grosser Jubel, und nun ging es richtig und ernsthaft los mit der Gründung meines eigenen Architekturbüros. Die Führung eines Planungsteams begeisterte mich. Ich vertraute meinen Begabungen für das Entwerfen, aber auch meinen Fähigkeiten, Mitarbeiter zu führen. Ich wusste, man muss auch klug mit den Auftraggebern umgehen. Es war ein neues, ungewohntes Klettern in der Wand.

Das Architekturbüro habe ich eingerichtet im alten Haus an der Neptunstrasse 80.

Als die Glarner Regierung das Büro besuchen wollte, haben wir das Atelier tagelang renoviert, vieles neu bemalt, Teppiche verlegt, alles gut herausgeputzt, um guten Eindruck zu machen. Die Räume glänzten wie neu. Die hohen Herren trafen eine halbe Stunde früher ein, sie standen da, und ich war unter der Dusche, was für eine Aufregung!

Nach diesem Besuch haben wir den definitiven Planungsauftrag von der Regierung im Kanton Glarus für die Realisierung der grossen Anlage mit der eigenen Bauleitung erhalten (1972 - 77)



Architektur im Unterricht

Entwerfen lehren und lernen



Unterrichten

Neben meiner Tätigkeit als Architekt wollte ich am Lehrstuhl von Professor Bernhard Hoesli an der ETH Zürich unterrichten.

Diese Tätigkeit nahm ich 1968 auf in Teilzeit im Assistententeam. Daneben konnte ich mich in meinem Atelier kleineren Aufträgen widmen und mit der Teilnahme an Wettbewerben auf eine grössere eigene Praxis hinarbeiten. Das führte wie bereits erwähnt zum Erfolg mit dem Bau der Kantonsschule in Glarus (1972 – 77).

Mit dem Unterrichten stand ich nahe an den Entwicklungen der modernen Tendenzen in der Architektur. Das Vermitteln von Entwurfsmethoden ist ein anspruchsvolles, ein spannendes Unterfangen. Es erfordert sehr viel analytisches Denken, um das Entwurfsverhalten zu übermitteln. Mit viel Fantasie und geschickten Übungsanlagen kann man die kreative Seite und die Logik beim Entwerfen deutlich machen.

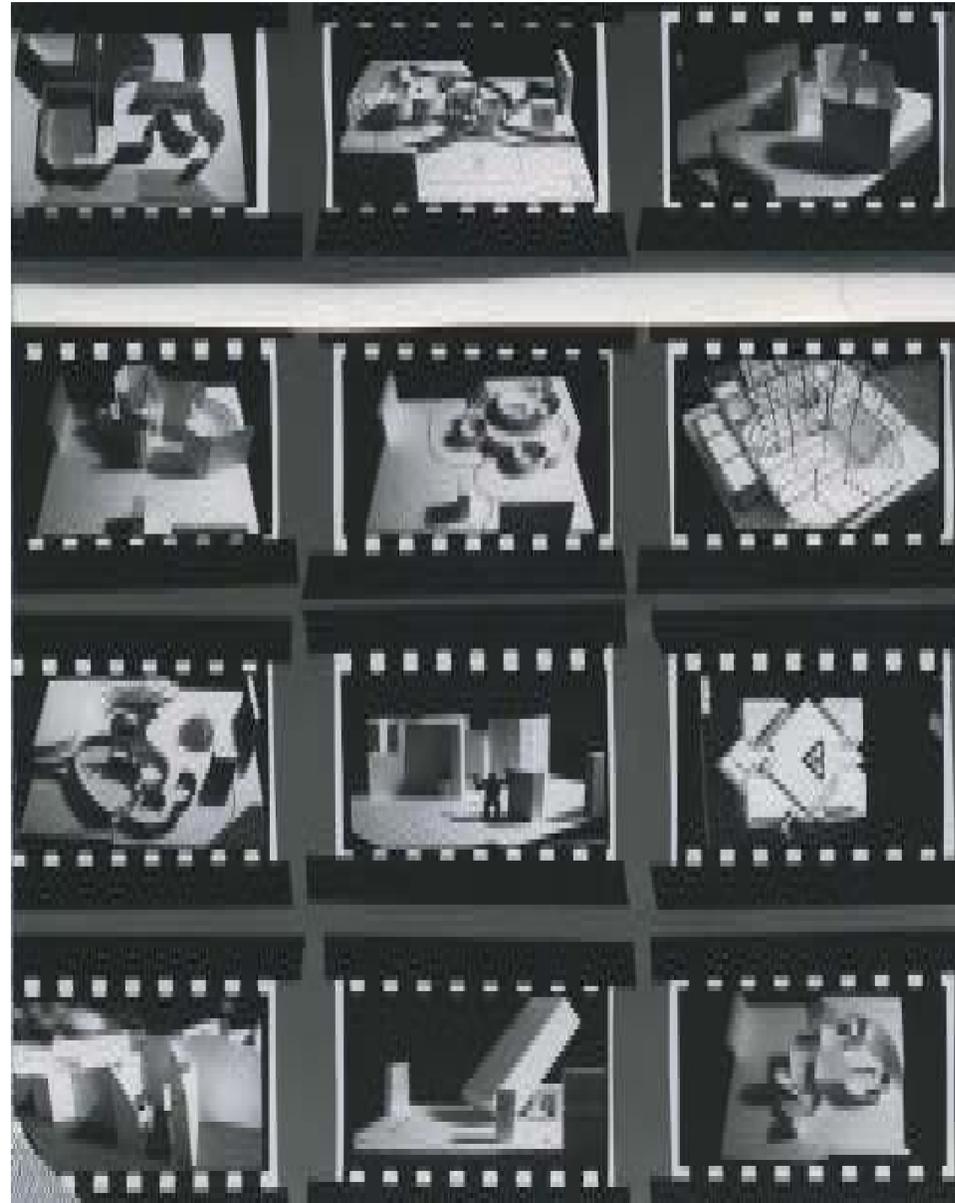
Diese Unterrichtsarbeit liegt mir noch heute sehr nahe. Meine besonderen Fähigkeiten im didaktischen Bereich konnte ich auch für meine berufliche Arbeit mit Gewinn einsetzen, bei Jurierungen, aber vor allem auch für die Begleitung der Auftraggeber.

Das Unterrichten gefällt mir sehr und die Arbeit an der ETH gab mir eine gute Referenz, um Gastdozent an der Cornell-Universität zu werden.

Die Cornell liegt in Ithaca im Staate New York an den Finger Lakes. Diese mehrmonatigen Einsätze (1974/83) stellten eine aussergewöhnliche Erweiterung in unserem Lebensbereich dar in jeder Hinsicht. Meine ganze Familie war bei diesen Aufenthalten immer dabei und wir genossen den fremden Lebensraum, das neue Umfeld. Einmal in einem amerikanischen Holzhaus, dann in einer Musterwohnung von Architekt Marcel Breuer. Die Kinder waren noch sehr klein, ihre Erinnerung wird sich mehr auf 1983 in Norwalk richten.

Ich erinnere mich besonders gerne an den Unterrichtsalltag im Zeichensaal, der im Hochwinter bei draussen –20 Grad mittels unsinnig starker Heizung in eine Werkhalle mit tropischem Klima verwandelt wurde und dies bei offenen Fenstern! Überall lagen Arbeitsmodelle der Studierenden, haufenweise Material, Pläne, Fotos und dazwischen immer auch die Verpflegung. Ein faszinierendes Chaos, das irritiert den schweizerischen Ordnungssinn.

Übungsmodelle aus dem Unterricht an der ETH 1968 · 74



Der grosszügige Campus mit über 30 000 Studierenden und alle die renommierten Bauten aus verschiedenen Zeitepochen, die ausgedehnten Parks, für mich eine sehr inspirierende Welt. Bis Mitternacht überall die hell erleuchteten Studiensäle, die weitläufigen Bibliotheken, die gigantisch modernen Sporthallen, bei Eishockeymatches viel stürmisch schreiendes Publikum mit Trommeln und Trompeten.

1975 organisierte ich die Sommerschule für die Cornell-Studenten in Locarno mit Exkursionen nach Italien.

Wir wohnten Juli/August im Kloster Santa Catherina, arbeiteten in den Schulzimmern der Nonnen. Wir benutzten unsere eigenen VW Busse und besuchten die vielen Dörfer in verschiedenen Tälern im Tessin. Es ging um die Analysen der Dorfstrukturen, der räumlichen Effekte, um das Verhalten der Bewohner. Auch übten wir an geeigneten Orten, Projekte zu entwerfen. Erst letztes Jahr 2009 habe ich festgestellt, dass in Cevio im Maggialtal auf unserm Übungsgelände eine neue Schule für die Oberstufe gebaut worden ist.

Die vielen weiten Exkursionen nach Oberitalien waren wertvolle Ergänzungen, man denke an die berühmten Bauten von Palladio! Und letztlich durfte der Besuch im wunderbaren Venedig nicht fehlen.

Zurück in Locarno nach intensiven Arbeiten im Zeichensaal immer wieder das Baden und Springen in der Maggia, dies sogar um Mitternacht, eine unglaublich betriebssame Zeit.

Mit der Erfahrung beim Besuch der Certosa von Pavia konnte Le Corbusier seine eigenen Theorien entfalten. Mit meinem Besuch in dieser Stadt und im Kloster konnte ich meinen Horizont gut erweitern.



Atelier in der Wohnsiedlung am Aabach



1983 In den USA an der Ostküste im Einsatz, an Yale in New Haven und an der Architekturabteilung der Columbia Universität in New York.

Wir wohnten in der Stadt Norwalk, eine Stunde nördlich New York, im Einfamilienhaus meiner Cousine Anita Behnken, dies an einem Weiher mitten im Wald. Rosemarie als Primarlehrerin erteilte in dieser Zeit allen unseren Kindern den Unterricht zuhause.

An den Reviews in Yale traf ich auf den berühmten Architekten James Stirling, mit dem ich aufgeboten war, die Projekte der Studierenden zu beurteilen. Es braucht eine besondere Optik und einleuchtende Argumente, um die jungen Studierenden auf ihren Beruf hinzubewegen. Noch sind alle Augen auf die Architektenideale gerichtet und der Broterwerb und die Spekulation mit dem Bauen spielen noch keine Rolle.

Wir unternahmen als Familie eine grosse Schulreise im Motorhome hinab nach Florida und im Kleinflugzeug hinüber auf die Bahamas, wo meine Cousine Anita Behnken und ihr Mann Donald auf einer Segeljacht lebten. Auf der Fahrt durch die Everglades konnten immer zwei unserer Kinder auf dem Dach des grossen Campers liegen zur Beobachtung von Alligatoren im nahen Sumpf.

1990 besuchte ich mit Thomas erneut die Ostküste von Amerika. Im Zentrum stand der Unterricht und die Raumgestaltung an wichtigen Architekturschulen.

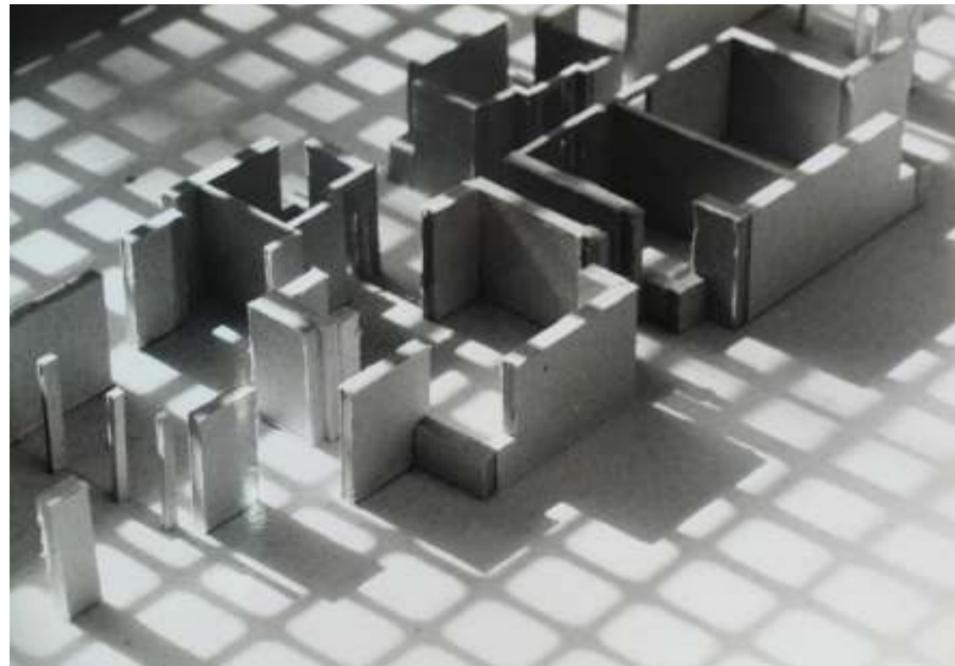
Mittels Film und Photos wollte ich die Verhältnisse dokumentieren, zeigen wie in USA unterrichtet wird. Erfahrungen, die ich für die Gestaltung der Fachhochschule Winterthur mit dem Ausbau der grossen, brachliegenden Sulzer-Hallen einsetzen konnte.

Die Städte Boston und New York lernten wir dabei sehr gut kennen. In den Jahren 1997 und 2008 habe ich die Schulen an der Harvard University in Boston Cambridge und Columbia in New York und ebenso Chicago besucht, nun als Tourist. Die wilden, unordentlichen Zeichensäle an Yale und Columbia treffe ich auch wieder an.

Trotz beachtenswerten Unterrichtseinsätzen lag und liegt meine Arbeit als Architekt im eigenen Büro im Zentrum meiner Aktivitäten. Immer und immer wieder meine direkte und anspruchsvolle Projekt- und Baupraxis.

Ich denke nach und weiss, als Architekt muss ich mit meinen eigenen Projekten und Bauten Anerkennung erhalten, das ist auch wichtig für weitere Aufträge.

Im Unterricht an der Fachhochschule Winterthur 1994



Architektur lebe ich, mache sie auch erlebbar.

Das Studium von eindrücklichen Projekten ruft nach der Analyse, um bewusst festzuhalten, worin die gefundenen, die so bewunderten Qualitäten des betrachteten Bauwerkes liegen.

Ich habe meine grosse Neigung zum Reisen mit dem Erleben unserer gebauten Umwelt begründet. Architektur ist mein Lebenselixier und dies auch in anderen Kulturen, in anderen geographischen Landstrichen. Es geht mir auch um das Erleben von Natur. Aber immer wieder konzentriere ich mich auf die menschlichen Behausungen, auf die privaten und öffentlichen Anlagen und ihre Geschichte. Es faszinieren in Marokko der Souk ebenso wie Moscheen, Paläste, Tempel, sei es im Orient, in Indien oder gar in Japan. Was für eine Vielfalt weltlicher oder religiöser Bauten!

Bei meinen eigenen Bauaufträgen und den damit verbundenen architektonischen Lösungsansätzen stelle ich im Rückblick immer wieder die eindrückliche Frage nach dem Ursprung der Entwurfsidee und ihrer Ausgestaltung. Was will der Bau, was drückt er aus, warum bewegt er mich, ich erkenne in dieser Analyse meine eigene Haltung.

Es verwundert nicht, dass mit meinem Ansatz, die Architektur zu ergründen, auch der Wille und der Wunsch wachsen musste, das Können für den architektonischen Entwurf zu vermitteln - für das räumliche und konstruktive Entwerfen.



Collège Officiel de Kigali, Rwanda 1966



Ich bin mit Leib und Seele Lehrer geworden, mein Interesse am Unterricht ist begründet in meiner Art, Architekt zu sein.

Ich bin Missionar in Sachen Architektur. Wichtig für mich zu zeigen, wie ein Bauwerk entstanden ist, wie es wirkt und wie es sich bewährt, das ist das eine. Aber noch wichtiger für mich ist die Vermittlung der Lehre, wie man erfolgreich entwerfen kann.

Mir macht es ungeheuer Spass, Übungen zu erfinden, die besondere Abschnitte im Entwurfsprozess sichtbar werden lassen.

Mit allen möglichen Tricks versuche ich, meinen Studierenden klar zu machen, wie ein Projekt erfunden werden kann, wie mit lernbaren, logischen Schritten auch die eigene kreative Seite mobilisiert werden kann. Es geht darum, eine objektiv fassbare Vorgehensweise zu erlernen.

Der Unterricht an der ETH bei Professor Bernhard Hoesli war für mich eine wertvolle Basis. Mein Einsatz an der Fachhochschule 1985 - 2001 war gewinnbringend. Der ungewöhnlichen Ausbau der Sulzerhalle (Fachhochschule Winterthur), den ich mit meinem Filmrapport aus den Architekturschulen in Amerika habe namhaft unterstützen können, hat mich sehr motiviert.

Die Seminarreisen waren faszinierend. Die Zusammenarbeit mit den Studierenden hat mich begeistert, immer wieder gefesselt.



Sinan Moschee in Edirne, Türkei 2007

Wohnsiedlung im Heugarten, Mönchaltorf 1981 · 83



Architektur ist bewusst und auch sehr unbewusst massgebend für unsere emotionalen Empfindungen.

Vor dem Bauwerk trete ich ein auf das Gesicht, auf die Wirkung der Volumen im Raum. Im Vis-a-vis des Werkes bewegt mich oft die Erkenntnis, wie sehr ich meine Gefühle beeinflussen lassen kann. Ich erinnere mich an den bewegenden Eindruck der riesigen Eingangsvolumen im Hofe der Freitagsmoschee in Isfahan, ich erinnere mich an die triste Wirkung vor der Front von Nôtre Dame, der so berühmten Kathedrale an der Seine in Paris. Ich reagiere ebenso intensiv auf die Architektur der Landschaft, ich gehe völlig auf im gut gestalteten Park!

Mit dem Eintritt in das Bauwerk komme ich der Seele eines Raumes sehr nahe.

Glücksgefühle begleiten mich, ebenso wie begeisterte Wallungen auftreten können im entsprechenden Innenraum. Architektur kann mein Gefühl für Besonnenheit entfachen, wie ich aber auch Bestürzung und Unruhe empfinden kann. Es sind oft Feinheiten der Lichtführung, die Gestaltung mit Farben und Formen, die mich bewegen. Meine Empfindsamkeit dient mir nicht nur der Analyse von Architektur, vielmehr übe ich mich an den eigenen Modellen in der Handhabung ganz bestimmter Effekte.

Mit meiner Architektur entsteht meine Welt. Ich verbinde mich mit meiner Vergangenheit, auch schaffe ich wichtige Zeichen, die meine Lebenshaltung ausstrahlen.

Entscheidend sind auch die Übergänge von Innen nach dem Aussen und umgekehrt.

Ich bewege und befinde mich in einem konstanten Oszillographen, ich schwebe und vibriere mit am Volumen, und ebenso im Innenraum des Bauwerkes, und meine Blicke stellen die Verbindung her zu meinen Emotionen. Ich stand bewegt am Wüstenrand in Chandigarh (Indien) vor den gigantischen Betonbauten von Le Corbusier. Ich wandere gerne in den Strassenschluchten von New York und Chicago. Mit ganz anderen Gefühlen kann ich durch ein steinernes Dorf im Tessin klettern, oder die Holzstadel in der Hauptgasse von Ulrichen im Wallis bestaunend erleben.

Als Architekt stehe ich in einer faszinierenden Verantwortung im Erleben, wie auch in der aufregenden Arbeit für den eigenen Entwurf.

Was habe ich doch alles in dieser Welt gesehen, und wie noch vieles mehr möchte ich besuchen. Im Unterricht habe ich junge Menschen mit meinen Berichten begeistern können, und ich kann immer wieder zeigen, wie das Gebaute uns einnimmt, uns umfasst, uns bewegend beeinflusst. In der Nebengasse im alten Pavia, tiefergelegt das Ristorante, ich rieche den öligen Essensduft.

Wohnüberbauung Rennweg, Herrliberg 1992 -94



Seminar „Bauen und Wohnen“

In den Jahren 1975 bis 1990 habe ich in Vorträgen den Bau von Wohnsiedlungen dargestellt und damit ein anderes Bauen, eine Alternative zum Einfamilienhaus, aber auch zum Wohnungsbau in Wohnblöcken, propagiert.

Mit geeigneten Beispielen vor allem aus Holland, zusammen mit der Vermittlung von Planung und dem Bau meiner eigenen Wohnsiedlungen, habe ich auch die damals aktuellen Aspekte zum verdichteten Bauen erläutern und deutlich machen können.

1987 trat ich im VSA, im Verband Schweizerischer Heimwesen, an der Generalversammlung in Chur auf. Die Leiterin im kulturellen Bereich der Vereinigung, Imelda Abt, trat an mich heran mit dem Gedanken, ob ich nicht jährlich eine Veranstaltung für alle Verantwortlichen in Heimen des Verbandes durchführen könnte.

Wir gründeten das Seminar „Bauen und Wohnen“ mit dem Ziel, Probleme des Wohnens und damit auch das Bauen und Renovieren von Heimen darzustellen.

Imelda Abt, eine ehemalige Nonne aus dem Kloster in Weesen und ich als Architekt mit besonderen Interessen an der Vermittlung von Erfahrungen in Bauen und Wohnen, wir zwei kreierten äusserst beliebte zweitägige Veranstaltungen in verschiedensten Bildungszentren in den Kantonen Zürich und Bern.

Imelda Abt war als Bildungsbeauftragte über die verschiedensten kulturellen und wissenschaftlichen Arbeiten im Themenbereich des menschlichen Zusammenlebens orientiert. Sie konnte ihre umfangreichen Kenntnisse mit ihrem brillanten Intellekt als Vorspann und Vorgabe, auch im Sinne einer Begleitung, darlegen. Wir waren ein gutes Team.



Die Seminare waren erfolgreich, weil es uns gelang, ausgesuchte Planungs- und Ausführungsbeispiele darzustellen.

Da waren die Referate und die detaillierten Informationen von Seiten der Betroffenen. Es gab Beispiele, wo die Heimleitung das Tagesprogramm und die organisatorischen Dispositionen im Heim zusammen mit den behinderten Patienten entwickelten. Oft zeigten uns kreative Architekten, wie sie spezielle bauliche Lösungen gefunden haben, es war eine unglaublich reiche Wissens- und Erfahrungsvermittlung. Die Seminare waren eine Art Workshop und lösten viele Emotionen aus. Wir erlebten ungeheuer reiche Stunden bei der Arbeit und den vielen Reflexionen im Seminarraum.

Im Schloss Konolfingen bauten die Teilnehmer am ersten Abend grosse Modelle draussen im Park unter dem Thema Feuer, Wasser, Sonne und Wind.

„Bauen und Wohnen“ wurde im VSA ein Begriff, und jährlich kamen bis zu 40 Teilnehmer in den Bildungs- und Studienzentren zusammen. Ich leitete als Architekt mit eigenem Büro und gestaltete das Programm auf Grund meiner Erfahrungen im Unterricht in enger Zusammenarbeit mit der Bildungsbeauftragten Dr. Imelda Abt.





Architektur ist Lebenselixier

Raumprogramme umsetzen und Emotionen auslösen



Meine beruflichen Ziele

Als Architekt bin ich wie ein Schauspieler auf der Bühne. Beim Entwerfen ruhe ich nicht, bis ich den Erfolg sehen kann. Ich brauche den Applaus, ich will eindruckliche Lösungen, dafür bin ich bereit zu kämpfen, ich will kreativ denken und handeln, weg vom Gewohnten, um Spezielles zu schaffen, um letztlich auch Anerkennung zu erhalten.

Jede Bauaufgabe beginnt dort, wo nichts steht, da ist die Leere wie die weisse Leinwand.

Wie kann etwas aus dem Nichts entstehen? Es fasziniert mich, aufgrund eines Raumprogrammes das räumliche Konzept zu entwickeln, kreativ sein, aus nichts etwas machen. Aber niemand steht im leeren Raum. Da ist nie nichts. Wer ein Ölbild malen will, der hat auch Farbtöpfe, und mit den eigenen Fantasien entstehen eigene Linien, mittels eigenen Gedankengängen schaffe ich neue Ideen, vielleicht ein buntes Gemälde. Wer Musik machen will hat sein Instrument, das er spielen kann nach Noten. Ich entferne mich vom Vorgegebenen und erfinde mein eigenes Stück, meine Musik. Mich fordert es, zu ergründen, wie ich nun mit meinen gestalterischen Mitteln, mit meinen „Instrumenten“, eine architektonische Leistung, eine sinnvolle, eine gute bauliche Lösung erarbeiten, meine Architektur erfinden kann.

Die bauliche Lösung bezieht sich immer auf eine Nutzung, mit dem Schaffen einer geeigneten Gestalt entsteht Architektur, ob sie gut ist oder ob sie gefällt, das sind berechnete Fragen.

Einem Landwirt kann ich nicht sagen, ich will dir einen schönen Stall bauen, in erster Linie muss für ihn der Bau zweckmässig sein und funktionieren.

Am Hang unterhalb der Villa meiner Tante Martha gab es einen grossen Obstgarten, in Küsnacht Goldbach, direkt über der SBB - Linie. Gemäss Bauordnung durfte man in diesem mit Obstbäumen gesegneten Garten noch bauen. Ich dachte an ein luftiges Wohnen im Park, und ich erfand das noble, das diabolische Gartenhaus und noch ein zweites dazu. Meine bauliche Lösung heisst, in den speziellen Häuschen ein unkonventionelles Wohnen schaffen, mit den weit ausladenden Dächern den kleinen Raum ganz gross erscheinen lassen.

Oben: Gartenhaus Villa Mercier, Glarus 1984, Unten: Im Studiohaus, Goldbach 1989



Wohnüberbauung Sternenweg, Mönchaltorf 2003



Der Zweck einer baulichen Lösung verlangt die Zweckdienlichkeit. Architektur ist immer die Folge einer vorgegebenen, einer gewünschten Nutzung.

Aber wie man nun die Nutzung interpretiert, mit entsprechenden Räumen ermöglicht, welchen architektonischen Ausdruck, welche gestalterische Lösung man erarbeitet, das ist – abgesehen von der gängigen Mode – eine ganz persönliche Angelegenheit des Architekten. Aufwand und Ertrag führen auf die Frage nach der Verhältnismässigkeit. Unbestritten von entscheidender Bedeutung sind neben finanziellen Grenzen der Auftraggeber auch Geschmack und persönliche Ambitionen. Architektur ist viel mehr als nur nützlich und zweckmässig. Ich denke an die faszinierende Tatkraft begabter Architekten und Gestalter, vor mir steht Michelangelo, nebenan der Petersdom.

Die Baukosten bewegen alle und sie müssen auch mich leiten. Ich habe sehr preisgünstigen Wohnraum schaffen können, aber ich weiss auch, wie ich räumliche Qualitäten schaffen kann und ich konzentriere mich darauf, den Aufwand und die Kosten abzuschätzen, denn der Ertrag insgesamt muss gesichert sein.

Jede Bauaufgabe wird auf Grund der finanziellen Einsätze ihre Gestalt annehmen und damit verbunden ist die Wirkung.

Ich kenne die immensen Bemühungen, die es braucht, um einen guten Bau nun auch zu günstigen preislichen Bedingungen zu erstellen. Ich weiss auch, dass ein baulicher Aufwand Wirkung zeigen kann und muss. Architektur soll doch faszinieren, ich freue mich über die Verspieltheit, über die Kraft im Ausdruck, über klare Linien und Aussagen. Ich lebe mit den von der Architektur geprägten Bildern. Ein Maseratti rollt vorüber. Auch feinere Resultate haben ihre Wirkung! Ob viel Geld nun auch gute Architektur sichert, das ist eine wichtige Frage.

Architektur steht immer in einer sehr realen Welt. Fantastisch und illusionistisch kann ein Projekt sein, aber bei der Finanzierung sind wir hart gefordert, da fallen oft alle Illusionen. Ich habe vieles erfinden müssen, um gute architektonische räumliche Wirkung mit den eingesetzten Mitteln zu erreichen, in ein günstiges Verhältnis zu bringen, das macht mir Spass.

Wohnsiedlung im Heugarten, Mönchaltorf 1981 · 83



Bauen als spekulatives Geschäft ist für mich mit meiner beruflichen Ethik nicht vereinbar.

Neubauten verkaufen ist ein lukratives Geschäft und die Verkaufspreise übersteigen oft bei weitem die Erstellungskosten. Viele Immohändler verdienen auf unlautere Weise ihr Geld. Aber sie sagen, wir richten uns nach dem Markt und Grund und Boden sind schliesslich auch ein allgemeines Spekulationsgut. Mit dem Abriss ganzer Quartiere wollen diese Firmen mit neuen Klötzen maximale Gewinne erwirtschaften, da nimmt das Immobiliengeschäft städtebaulich, sozial und auch wirtschaftlich gesehen oft kriminelle Dimensionen an. Landschaften und gewachsene Stadtteile werden oft zerstört.

Ich habe als engagierter Architekt eine ideelle Grundhaltung. Ich zögere manchmal beim Projektieren, weil ich die unbelastete Landschaft und die Erhaltung eines unberührten Grünraumes den Verbauungen vorziehe.

Mit dem Gewinn bringenden Verkauf von Bauten habe ich nie Projekte angegangen und verwirklicht. Für mich muss der Bedarf im Sinne eines Auftrages gegeben sein, wie beim Spitalbau, beim Schulhausbau. Für das Wohnen habe ich sehr gerne neue Projektkonzepte für ein interessantes verdichtetes Bauen entwickelt. Die sozialen Aspekte standen immer im Vordergrund.

Ich plane und baue nur mit dem Geld der Bauherren in einem bewährten Auftragsverhältnis, indem ich mit deren Geld direkt die Handwerker bezahle. Das setzt voraus, dass meine Pläne und eine korrekte Vergabungspraxis ein gutes Preis-/ Leistungsverhältnis sichern.

Meine Bauherren fühlen sich mit meiner Projekt - Realisierung niemals überfordert oder gar betrogen. Ich bin ihr Treuhänder, das geht von der bautechnischen Detaillierung bis hin zur finanziellen Abwicklung. Meinen Anspruch, gute architektonische Leistungen zu erbringen, erachte ich als selbstverständlich.

Als Architekt war und bin ich mit meinem Team immer sehr ideellen beruflichen Zielen verpflichtet. Ein kompetentes Handeln ist meine Basis. Nachdenklich werde ich, wenn meine Bauherren (Auftraggeber) mit dem Verkauf ihrer Baute einen grossen Gewinn abschöpfen. Fairerweise müssten sie mich - denke ich - an ihrem Gewinn beteiligen, was nur zwei Mal geschehen ist!



Gebautes Leben

Gestaltete Räume

Wohnsiedlung am Aabach 1982



Wohnsiedlungen

In die Jahre 1973/75 fallen nun auch die ersten Entwürfe für die Pionier-Siedlung am Aabach in Mönchaltorf, eine damals abgelegene Gegend hinter dem Pfannenstiel. Wir suchten einen geeigneten Wohnort für unsere grosse Familie ausserhalb der Stadt. Der Platz am Aabach war eine unglaublich schöne Entdeckung, es war die richtige Parzelle für ganz neue Wohnideen für eine gemeinschaftliche Überbauung.

Wir mussten an einem Sonntag um neun Uhr im Hause bei Landwirt Fritz Mosimann vorsprechen und den Verkauf der Parzellen für die zukünftigen Bauherren erbeteln! Das ungewöhnliche Projekt gelang, es wurde später viel publiziert und ausgezeichnet.

Wir sind somit 1975 von der Stadt in das neuartige Zuhause auf dem Land gezogen. Florian kam hier 1981 zur Welt.

Die Übersiedlung aus Zürich in die Wohnsiedlung am Aabach 1975 war ein wichtiger Schritt in der Geschichte der noch jungen Familie. Hier in einer ländlichen Umgebung nahe am Greifensee fanden wir ein überschaubares Dorf, und die 15 Familien meiner Pionier-Siedlung waren eine sehr wertvolle, eine abwechslungsreiche Nachbarschaft. Sechs Jahre nach unserem Einzug konnten wir 1981 die riesengrosse Überraschung verkünden: Rosemarie hat im Rotkreuz Spital einen kleinen Florian zur Welt gebracht zu unserer grossen Freude! Die vier Kinder haben einen kleinen Bruder erhalten.

Mit der Aabachsiedlung haben wir die starke Idee verwirklicht, grossen vielfältig nutzbaren, äusserst preisgünstigen Wohnraum zu schaffen.

Ich entwickelte die Projektidee, ein Haus mit über grossem Volumen zu entwerfen, das in seiner Hülle perfekt war und in Material und Ausbau ein Bekenntnis zum Rohbau darstellte. Es war klar, dass das grosse Haus später auch neue Einrichtungen und Veränderungen zulies. Es ist interessant heute zu sehen, wo die Ansprüche an Komfort Neuerungen auslösten. Besonders erfreulich, dass bei späteren Neuerungen die gestalterische Ästhetik sich stets am Ausgangsprodukt und an den vorgegebenen architektonischen Ideen gemessen hat.

Mit Architektur kann ich meine Lebenshaltung ausdrücken. Ich verbinde mich fast missionarisch mit der Art, wie ich meine Welt gestalte. Mit der Idee rohe Bauten zu erstellen habe ich mich ganz bewusst auf die starke Wirkung der Bauelemente eingestellt, bin weggegangen vom unnötigen Wohlstandsdekor.

Wohnsiedlung am Aabach, 1980



Die Pioniersiedlung wird zum eindrücklichen Beispiel eines gemeinschaftlichen Wohnens. Alle konnten sich an der Planung beteiligen und den Bauprozess miterleben, ein intensives Zusammenwirken der Familien. Der Architekt führte klar und traf die wichtigen Entscheidungen. Das grosse Vertrauen in den Architekten ist der Schlüssel zum Erfolg! Jede Partie geniesst im eigenen grosszügigen Zuhause einen vorzüglich gestalteten, einen gut gesicherten privaten Raum mit je einem eigenen Innenhof.

Die Aabachsiedlung wurde oft publiziert, hat sehr viele interessierte Besucher erhalten, sie steht mit Auszeichnung im Architekturführer der Schweiz.

Sehr viele intensive Aktivitäten beanspruchten uns im Beruf und in der Familie. Wir waren immer voller Enthusiasmus. Ich als Architekt und Rosemarie als Lehrerin. Sie genoss ein abwechslungsreiches Leben in der heranwachsenden Familie. Da waren immer wieder neue Wohnsiedlungen, das Reisen und dann auch wieder neue Projekte und Bauten.

Wir hatten recht grosse Belastungen auszuhalten. Ich verdanke es auch der Unterstützung von Rosemarie und ihrer grossen Tatkraft, alle die vielfältigen Aufgaben erfolgreich gemeistert zu haben.

Unsere Zielsetzungen waren immer sehr hoch und anspruchsvoll - wir wollten das so.



Wohnsiedlung Römerwiese, Jona 1992 - 94



Beim Entwerfen eines Projektes ist mir sehr bewusst, wie wichtig die klare, starke Ausprägung einer architektonischen Idee ist.

Immer entwickle ich die Projektidee aus der abstrakt formulierten Nutzungsaufgabe. Wie antworte ich auf eine gestellte Aufgabe? Ich arbeite mit der Logik, ich mobilisiere meine Fantasien, ich zähle auf die Einfälle. Was geschieht rational? Ich suche eine tragende Lösungsidee zur Schaffung eines Projektes. Dabei spielen der Ort und seine Umgebung eine wichtige Rolle. Wünsche und die Gedanken der Bauherren sind ausschlaggebend. Das Was ergibt später das Wie!

In meinen neuartigen Wohnsiedlungen sind die Häuser auf ihre Art einzigartig.

Eine Art Rohbauten, viel Raum erstellt zu äusserst kostengünstigem Preis. Ich entwarf sehr grosszügige Volumen mit weiten offenen Räumen, gross wie Scheunen, Holzkonstruktionen, Leichtbauwände und rote Backsteinmauern, eine Art Rohbau, deshalb im Ausbau eher minimal, weg vom modischen Überflusdesign im Bad und in der Küche.

Meine Ziele waren sehr ambitiös, ich wollte die üblichen Baukosten sehr weit unterschreiten. Preisgünstig mussten meine übergrossen Wohnbauten sein. Und meine Ideologie fand grossen Anklang, und diese räumlich so spezielle Architektur wird immer wieder geschätzt.

Das Haus in der Wohnsiedlung am Aabach in Mönchaltorf und die Wohnbauten in der Wohnsiedlung am Tobelweg in Feldmeilen sind die ersten und allerbesten Beispiele für diese Bauweise geworden. Die Ökologie spielte auch gut mit.

Und die immer wieder neu gestalteten Siedlungskonzepte zeigen auf klare Weise, wie diese einzelnen grosszügigen Volumen, gut zu einem Ganzen gefügt, Sinn machen! Da ist die Spannung von privat und öffentlich sein. Wichtig ist die Art, wie die Bauten den gemeinschaftlichen Raum umschreiben, die Bewegung führen, Wege erlebbar machen, spezielle Quartierqualitäten schaffen, angenehme Stimmungen erzeugen.

Da ist die Vertrautheit mit allen andern. Zuhause im eigenen Haus, geborgen und gut plaziert im gemeinsam gestalteten Ganzen. So erhält jeder viel mehr als nur ein Haus.

Wohnsiedlung am Tobelweg, Feldmeilen 1979 - 80



Es geht mir auch darum, dem modischen Trend in der Architektur zu entgehen, Überraschendes ins Zentrum meiner Entwurfsarbeit zu legen.

Ich vertiefe mich gerne in die Art, wie ein Ort die räumliche, die architektonische Lösung beeinflussen kann, wie dieser Ort nun erlebbar wird. Es liegt mir daran, ein spezielles Zuhause für eine Familie zu entwerfen, und dieses in eine grössere Siedlungsgemeinschaft zu legen. Ich erstelle mehr als die Wohnung im Wohnblock, ich schaffe wertvolle, interessante räumliche Gebilde (Einfamilienhäuser) und schiebe diese zusammen zu einer durchdachten Nachbarschaft.

Die Wohnsiedlung im Heugarten 1982 mit 60 Einheiten stellte mich und meine Mitarbeiter auf eine besonders harte Probe.

Mit vereinten Kräften mussten wir die unbändig grosse Zahl von Wünschen in ein geregeltes Konzept führen. Die verschiedenartigsten Forderungen mussten wir in das Regelwerk einer klugen, von uns vorgegebenen Planung einpassen. Was fest ist, was flexibel gebaut, was jeweils auch anders sein konnte im einzelnen Hause, das mussten wir nun im Sinne einer klaren Ausgangslage festlegen.

Eine Idee ist bestechend: die Hauseigentümer gründen eine Genossenschaft und wir schaffen im zentralen Hochhaus zumietbare Wohnungen. Mieter bringen ein beglückendes Ferment in die Versammlung der Eigentümer.

Die Beteiligung am Planungs- und Bauprozess war mein Programm, auch Eigenbau wurde möglich.

Als Architekt eine Vielzahl von BauherrInnen informieren, instruieren, anleiten, das war mein Konzept der Beteiligung. Ich erfand die Projektierungsdisziplin, ich suchte immer wieder die Rückführung auf die Grundregeln des Basisprojektes. Böse Zungen meinten, wünschen und vortragen kann man alles, aber dem Architekten Roland Leu müssten alle letztlich gehorchen.

Ich ziehe die kleineren Siedlungen vor, der Heugarten war sehr gross und strapaziös. Aber es gelang mir in all den verschiedenen Siedlungsprojekten ein wertvolles Zuhause in eine grössere Gemeinschaft einzubinden. Zudem weiss ich genau, der private Lebensraum muss repräsentieren, nicht nur für die Besucher, sondern zur eigenen Freude, zur persönlichen Bereicherung.

Es entstanden die Leu-Häuser und die vertrauten Leu-Siedlungen

Wohnsiedlung am Tobelweg, Feldmeilen 1979 - 80





Das Grundmotiv zum Bau der Wohnsiedlung liegt im Vermeiden von Einzelbauten, das Verhindern von Planung und Bau von Einfamilienhäusern.

Ich bin aufgewachsen im Einfamilienhaus, ich weiss um die schwierige Nachbarschaft solcher Einzelbauten, ich kenne den Streit um die gegenseitigen Immissionen, die gegenseitigen Störungen, das Ausleben der privaten Dominanz, immer gegen den Nachbarn, immer im vehementen Einsatz, seine eigene Schlosssituation zu verteidigen, auch darzustellen.

Landesplanerisch ist die Ausbreitung der Einfamilienhäuser Verschwendung von Bauland. Jedem sein Häuschen mit Gärtchen, das ist gestalterisch ein schwieriges Unterfangen, niemals ein Zusammenwirken, jeder für sich alleine und immer in Konkurrenz zum anderen. Diese Eigenständigkeit geht aber immer auf Kosten einer gemeinschaftlichen Nachbarschaft, die als solche gar nicht gesucht wird.

Und das Kunterbunt dieser Häuschen-Quartiere widert mich an, das ist nicht mehr lässiger Individualismus, das ist seltsamer Kitsch in der Wohnzone.

Für mich gibt es nur den Ausweg im Schaffen grösserer gemeinschaftlicher Wohn- und Lebensbereiche. Natürlich hängen Zusammenleben und das Zusammenwirken aller von den einzelnen Bewohnern ab. In diesem Sinne gibt die architektonische Vorgabe zum gemeinschaftlichen Bauen eines Quartiers noch gar keine Gewähr für ein positives Zusammenwirken. Aber Architektur und meine Auffassung zum eigenen Wohnen, gut gestaltet im Verband mit Nachbarn, das kann das Zusammenleben sehr positiv beeinflussen. Das architektonische Konzept einer guten Wohnsiedlung kann bereichern, beflügeln, kann Grenzen verschieben, ganz andere, gute Motivationen fördern.

Samstag erlebte ich (nach 25 Jahren) die jährliche Siedlungsputzete in der Überbauung in Reben. Jeder übernimmt eine Arbeit, der einzelne wird Teil des Ganzen, das gemeinsame Essen zelebriert die gewünschte Nachbarschaft, da gibt es Spass und Unterhaltung.



Und für die Kinder ist die zusammen gestaltete Wohnüberbauung eine reiche, wertvolle Quelle für ihr Heranwachsen.

Im Aabach mit 15 Familien waren 34 Kinder am Spielen, am zusammen Erleben, am zusammen Feiern am Siedlungsfest, am gemeinsamen Unternehmen, dies später neben Schule und Berufsbildung. Die Wohnsiedlung ergibt eine grössere gemeinsame Heimat. Man ist zuhause im eigenen unabhängigen privaten Raum, aber man ist architektonisch und gesellschaftlich eingebettet in der gestalterisch einheitlichen Gesamtanlage.

Als Architekt und Gestalter bin ich beim Entwerfen auch sehr den sozialen, den gesellschaftlichen Aspekten verpflichtet.



Wohnsiedlung am Arvenweg, Winterthur 1988 - 90



Wohnungsbau

Mit dem Entwurf neuartiger Wohnformen in den Wohnsiedlungen ergaben sich auch wichtige Schritte für den Wohnungsbau.

Da ist die Wohnsiedlung Römerwiese an der lärmigen Hauptstrasse in Jona geschützt durch die Siedlungseigenen Ateliers.

Die Baureihen wie Puppenstuben, markant die äusseren Erschliessungstreppen, sie erzeugen ein kommunikatives Wohnen. Man sieht den Nachbarn mit der Wäsche in den Keller steigen. Und alle bemerken es gut, wenn ich meine Thomas-Familie besuche. Es liegen immer zwei Wohnungen übereinander, sie bilden eine Einheit, jeweils ausgezeichnet durch den so typischen Vorbau auf der Südseite.

Den grössten Wohnungsbau stellt die in Rot gekleidete und fein gestaltete Wohnüberbauung in der Widmenwies in Wetzikon dar.

Die Anordnung der Bauvolumen (man lebt mit dem eigenen Hof und einer Aussicht in die Berge), die Gestaltung der Wohnungen mit zwei Zugängen machen dieses Projekt sehr speziell.

Die Idee! Von zwei Seiten, von zwei Treppenhäusern in eine Wohnung gelangen. Das schafft eine erstaunliche Flexibilität.

Solch eine Wohnung kann man auch aufteilen, Teile abtrennen. Die zwei gleichwertigen Badezimmer sind geschickt angeordnet und ermöglichen ebenfalls die Teilung. Zudem hat jede Wohnung ein zusätzliches Zimmer unten im Gartengeschoss auf der nördlichen, tiefer gelegenen Westseite. Hier ergänze ich das Wohnen mit einem hellen, unabhängigen Raum für Basteln, für ein Atelier, eine Werkstatt, auch ein Raum für das Büro, eine Therapie, ganz offen zum gemeinsamen Garten.

Die Flexibilität ist Programm im Wohnprojekt in der Widmenwies.

Da ist der Mut zum Ungewohnten, zur Schaffung zusätzlicher Nutzungsmöglichkeiten. Hier wohne ich in einer Attika-Wohnung seit der Fertigstellung im Jahre 2001. Die Balkone sind angenehm tief und über die ganze Länge gezogen. Das Rot in den Fassaden gibt der grossen Anlage eine bestechende Einheit, wir sind eine grosse Familie und die Lichter der anderen am Abend erfreuen uns alle.



Wohnüberbauung Töbeli, Meilen 1990



Schulanlage Heggerwies, Schwerzenbach 1993 · 94



Schulbauten

Im Zentrum meiner Arbeit in Rwanda war der Schulbau mit dem Collège Officiel in Kigali. 1964-83.

In diesem Lebensabschnitt galten ganz besondere Bedingungen für meine berufliche Arbeit und das Leben im Alltag. Der Beschrieb „meine ersten Stationen“ (S. 15) ist ein umfassender Bericht.

Eine faszinierende, unvergessliche Zeit in Zentralafrika, wo damals einzig die DC-3 auf einer Graspiste landen konnte.

Die Kantonsschule Glarus 1971-77, ein reiches Raumprogramm für die neue moderne Mittelschule für das Land Glarus!

28 Klassenzimmer, Gruppenräume, Spezialräume, sehr markant die flexibel nutzbare Aula als Konzert- und Theatersaal für die ganze Talschaft.

Für mich als jungen Architekt (34) war es ein wegweisendes Ereignis, 1971 den Wettbewerb zu gewinnen, und von der hochlöblichen Regierung den Auftrag zur Realisierung zu erhalten. Zusätzlich die dreifache Sporthalle, sie liegt unscheinbar tief im Gelände.

Wir hatten die Idee, diesen mächtigen Schulbau mit der Vorfabrikation preisgünstig, aber auch sehr ausdrucksstark erstellen zu lassen.

Wir entschieden uns, das grosse Volumen mit betonierten Rippendecken zu erstellen. Wir haben grosse Deckenabschnitte mit den speziellen Rippen an Ort vorgefertigt. Woche für Woche wurden die Schalungselemente fortlaufend verschoben. Die vorgefertigte Schalung wurde so über 30 mal wieder verwendet. Es war sehr eindrücklich und neu! Das Schulhaus hat mit den Beton-Rippendecken einen besonderen architektonischen Ausdruck erhalten.





Schulanlage Heggerwies, Schwerzenbach 1993 - 94



Schulanlage Allmend, Meilen, Eingang Oberstufenschulhaus



Die Erweiterung des Hochalpinen Töchterinstitutes in Ftan mit neuen Unterkünften, Bibliotheken und Sportanlagen.

Dieses Projekt liegt ebenfalls auf dem Weg für die Entwürfe von Schulanlagen. Und das Internat in Ftan hat mit seiner Lage, mit den Altbauten und mit der Architektur für die Erweiterung besonderen Spass bei mir ausgelöst.

Ich entwerfe meine Schulbauten für einen zeitgemässen Unterricht.

Ich konnte mit meinen Projekten Neues und Anderes schaffen. Moderne Entwicklungen für den Schulalltag verlangen ein kreatives Herantasten an neue bauliche Formen, die sich aber auch bewähren müssen. Die kleine Schulstube genügt nicht mehr, es braucht mehr Raum, separate Gruppenräume und ergänzende zusätzliche freie Zonen. Man muss flexibel unterrichten können.

Die Transparenz von Raum zu Raum ist neu, Durchsichten, Einblicke, eine gute Offenheit ist ungewohnt und zeitgemäss.

Heute unterrichtet man nicht im Verborgenen, man lässt andere teilnehmen, man sieht, was die Anderen machen, alle fühlen sich verbunden mit den Anderen im Hause. Und trotzdem oder gerade deshalb schaffe ich auch intim gesicherte Zonen, angenehme Orte, wo in Ruhe intensiv gearbeitet werden kann ohne ständig beobachtet zu werden.

Spielend lernen und kreativ arbeiten, das kann man in gut gestaltetem Schulraum.

Ein Schulhaus ist kein Bürohaus, es ist ein Haus, das ich als Kind intensiv erlebte und nie mehr vergesse. Das Schulhaus ist immer eine starke Erinnerung. Ich sehe den mit Säulen umfassten Eingang. Man riecht den Schweiss im Treppenhaus, ich denke an die schräg einfallende Herbstsonne im riesengrossen altertümlichen Schulzimmer mit den zwei Stahlstützen, schwarzer Parkett wie im Wartsaal am Bahnhof. Die WC-Anlagen am Gangende habe ich gemieden, und der Schulabwart trat immer überraschend auf, er war nie freundlich. Ich erinnere mich an so viele Details, ich sehe mein altes Schulhaus in Herrliberg von damals immer noch vor mir.

Es geht mir beim Bau eines Schulhauses auch darum, architektonisch eine eigene Linie zu finden, räumlich und konstruktiv besondere Qualitäten entstehen zu lassen, mit neuen Gestaltungsmitteln das Zeitgeschehen aufzunehmen.

Schulanlage Allmend, Meilen 1989 - 92, Eingangshalle Primarschule



In diesem Sinne sind meine Schulbauten in der Allmend in Meilen (1993) und die Erweiterungen der Primarschule in Schwerzenbach (1995) wertvoll und wegweisend.

Die Anlagen nehmen auf, was ich mir erträumt habe. In beiden Projekten habe ich den Schulzimmern mittels grossen Glasfronten und mit den langen Balkonen eine starke Aussenbeziehung schaffen können. Auch im Inneren sollen Wände in Form von Vitrinen und Glastüren die optische Flexibilität erhalten, sowie Einblicke und Durchsichten ermöglichen. Da sind auch die Gruppenräume dem Unterrichtszimmer zugeordnet oder mit Schiebewänden mit der Gangzone verbunden.

Die leichten Farben vermeiden das Plakative, betonen Feinheiten in der architektonischen Gestaltung bis ins Detail (Bodenplatten!).



Höhenklinik Braunwald 1988/2010



Spitalbauten

Meine ersten Pläne für einen Spitalanbau entstanden in Kigali / Rwanda 1970 draussen auf der Missionsstation.

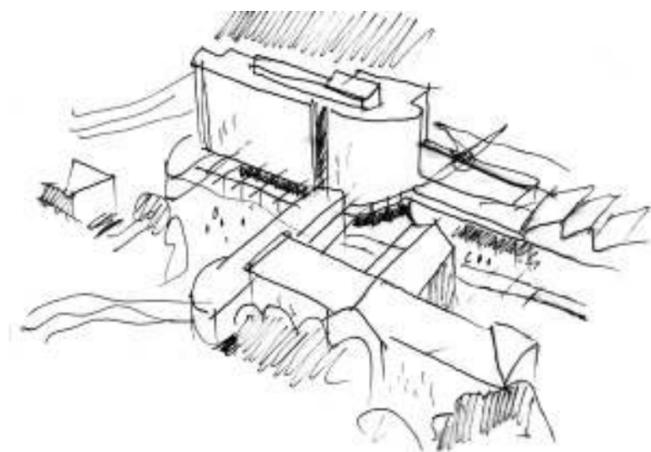
Mit der Planrolle unter dem Arm suchte ich im Spital Kigali jeweils den Chefarzt auf. Er war Belgier, ein genialer Arzt. Quer durch die Operationsräume musste ich gehen, offene Räume ohne Vorzimmer, meistens Sägemehl am Boden, um das Blut aufzusaugen. In den Operationspausen nahm sich nun der Arzt Zeit, meine Pläne für den neuen Pflgetrakt anzusehen. Ich schlug vor, den von mir geplanten Patiententrakt mit offenen Laubengängen zu erschliessen für das Pflegepersonal, während die Besucher und die Angehörigen die Balkone auf der Gegenseite benutzen konnten. Gekocht wurde im Garten am offenen Feuer. Im alten Hauptbau war die WC-Anlage geschlossen worden, damit sie sauber bleiben konnte. So war das, in einem Land, wo es immer Sommer ist!

Die Renovation des Sanatoriums in Braunwald führte zur Schaffung einer modernen Höhenklinik in den Jahren 1985-88.

Das Sanatorium war alt, verlassen, der Wind piff durch alle Ritzen und Spalten, überall in den Gängen lag das alte Mobiliar, auch Geschirr, es war ein Geisterhaus. Im Operationssaal die alten Liegen, zum Lachen, mächtige Operationslampen, altes verrostetes Besteck lag herum, es fehlten nur noch die blutüberströmten Patienten.

Es war eine ganz besondere Aufgabe, das alte Sanatorium in eine leuchtende Höhenklinik zu verwandeln. Die Standseilbahn brachte stündlich Kies und Sand aus dem Tal herauf, und mit Pferden und Karren transportierte man die Ladung hinab auf die Baustelle unterhalb der Bergstation. Besser hatten es die Fenster und Fassaden, für sie erwiesen sich die surrenden Helikopter als nützlich und effizient.

Bei der Eröffnung der Klinik standen die Alphornbläser vor dem Eingang, die Seilbahn war für Besucher an diesem Tag gratis und Kinder konnten Ballone in den Gebirgshimmel fliegen lassen. Über 3000 Besucher nutzten die Gelegenheit, den Neubau anzusehen, vorbei nun das düstere, das traurige Kapitel der Tuberkulosekranken. Das Haus hat sich in eine strahlende Höhenklinik verwandelt.



Kantonsspital Glarus 1991 - 2003

1992 übernahm ich nach einem Wettbewerb (1. Preis) zusammen mit dem Architekturbüro Steiger Partner die Sanierung und Erweiterung des Kantonsspitals in Glarus (1993 - 2003).

In Glarus bin ich sehr heimisch geworden, und ich habe hier in diesem Tal einen vertrauten Arbeitsort gefunden...

Das Planen für das Spital, ist eine grosse Herausforderung, intensive Werkplanungen und unendlich viele aufwändige Kommissionssitzungen. Die Projektierung von sehr vielen verschiedenen Raumgruppen, für alle speziellen Ausstattungen, für die sehr technischen Einrichtungen, das verlangt eine grosse Voraussicht und kluges Hereinnehmen von Erfahrung, auch ein sorgfältiges Verhandeln mit den späteren Benützern.

Heute 2010 sieht man deutlich, der Bau bewährt sich sehr. Die Gestaltung der Räume kann gut das Wohnliche einer modernen Klinik zelebrieren. Die helle, gut besonnte Physiotherapie hat im Altbau 1870, im ehemals dunkeln Keller, eine vorzügliche Ausgestaltung erhalten mit dem direkten Ausblick auf den weiten Park. Das Gehbad spiegelt die Glarner Sonne, man lebt und arbeitet im Schatten der mächtigen Buchen. Die Farben spielen immer eine bedeutsame Rolle.

Das alte Haus mit den hohen Räumen ist eindrücklich schön renoviert, die Neubauten aus 1965 haben eine ganz grundlegende Erneuerung und Erweiterung erfahren. Eigentlich blieb nur der rohe Bau stehen, Mauern wurden verschoben, Installationen erneuert, Fenster und der ganze Ausbau mussten neu geplant und ersetzt werden. Die fünf neuen Operationssäle in den neuen Anbauten sind das moderne Prunkstück, die Ärzte loben den zweckmässig teuren Ausbau, die Rega landet auf dem Dach.

Die entscheidende Frage bleibt, wie kann ich der sterilen klinischen Atmosphäre eines Spitals eine neue, eine andere, eine modern passende Stimmung geben, um die Pflege und die Heilung der Patienten zu unterstützen.

Und nicht unwichtig zu wissen, die geschätzten Baukosten von 92 Mio. Franken konnten eingehalten werden.

Kantonsspital Glarus, Physiotherapie, Cafeteria



Wohnhaus Villa Enzian, Herrliberg 2002 - 05



Zwei spezielle Bauten

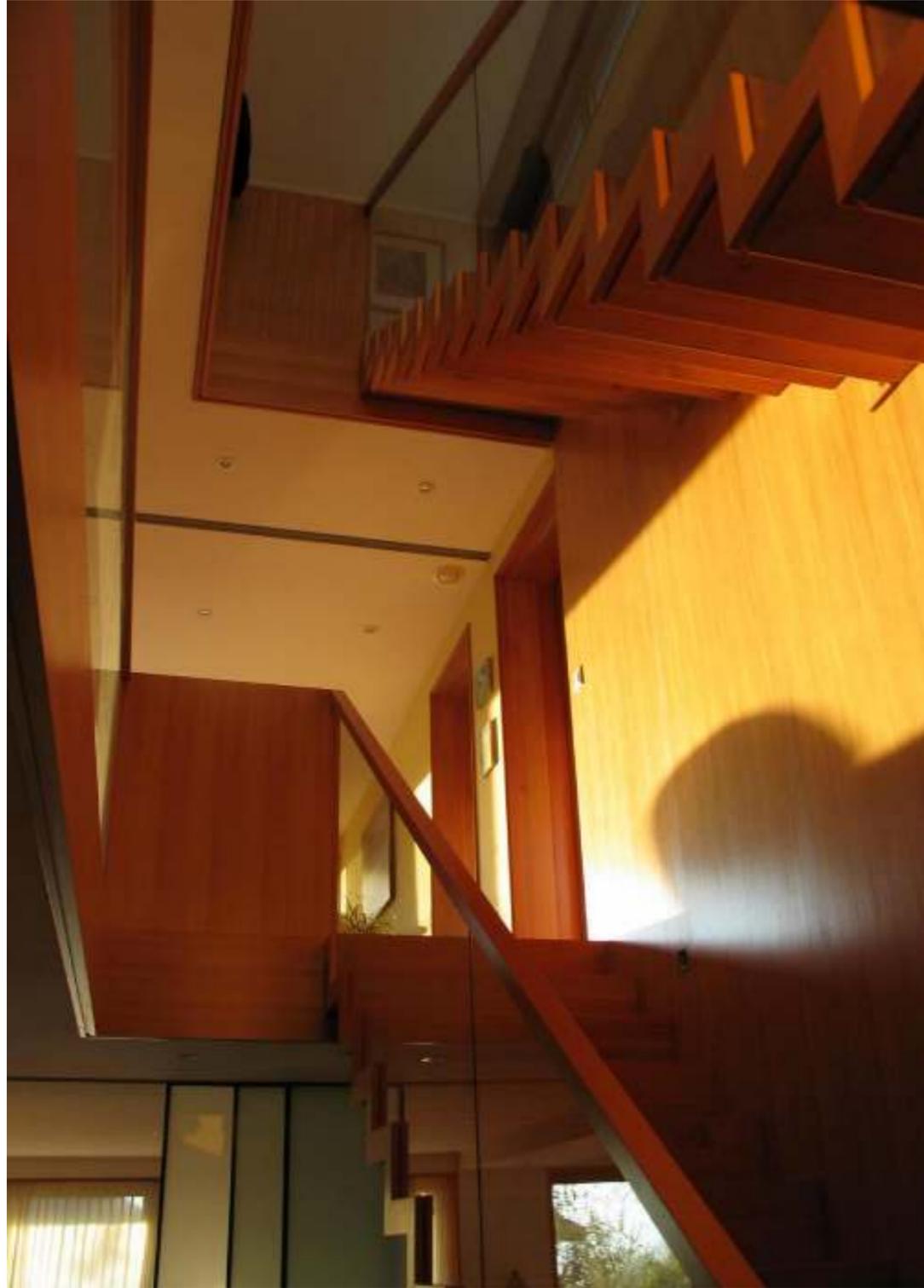
2003-05 habe ich das Projekt der Villa Enzian entworfen und gebaut.

Auf dem Grundstück der Familie Leu, im parkartigen Grün oberhalb des Chalets Soldanella, konnte ein grosszügiges Einfamilienhaus platziert werden. Ich habe diesem Projekt, meinem letzten Bau, eine ausgezeichnete architektonische Idee zu Grunde gelegt. In der Kernzone war ein traditionelles Giebeldach verlangt, aber die Gestaltung musste wegführen vom gewöhnlichen Haus. Ich erfand spannungsvolle Raumbezüge, legte offene Durchsichten, setzte einen überhohen Erschliessungsraum ins Zentrum und zelebrierte an überraschend vielen Orten die wunderbare Aussicht zum See.

Mit diesem Bau konnte ich das alte Eltern-Chalet im unteren Geländeabschnitt in seiner eigenen Art erhalten. Mein Elternhaus hat für mich eine grosse Bedeutung. Da bin ich aufgewachsen, mit meinem Bruder Ruedi gross geworden, um in die grosse, offene Welt auszuweichen. Ich kam zurück, und nun konnte ich mit meinem Bruder meine Vorstellungen zur modernen Architektur im ambitionöse Projekt „Enzian“ verwirklichen.



Villa Enzian



Collège Officiel, Kigali, Kirche

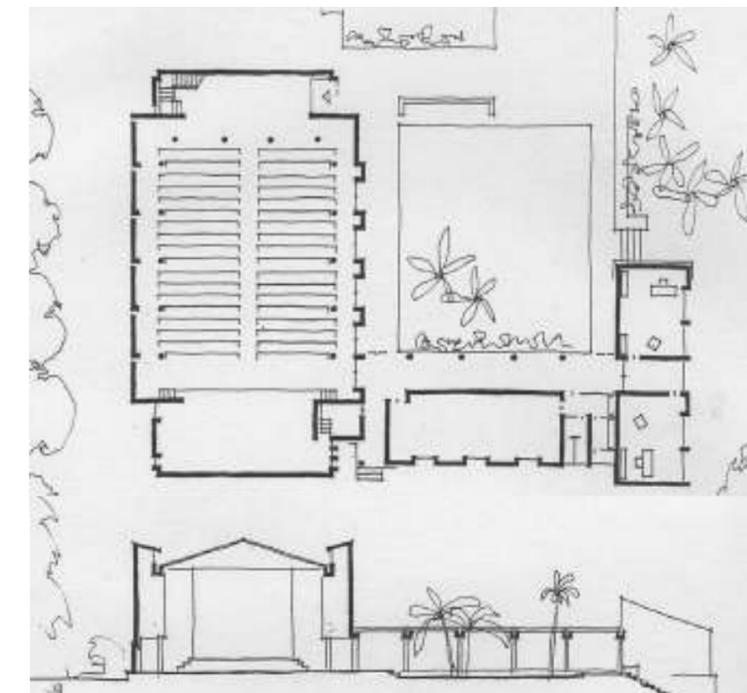


Mit dem Bau des Collège Officiel in Kigali in Rwanda ist auch ein kirchliches Zentrum in der Schulanlage entstanden.

Der Kreis meiner Beschreibungen und Betrachtungen schliesst sich mit diesem Rückblick auf diese ersten Jahre, Architekt zu sein.

Die Kirche ist ein grosser, geschlossener Längsraum mit einem kargen Lichteinfall zwischen Giebel und Randzone. Der Chor hat ein eigenes Seitenlicht. Da in diesem kirchlichen Zentrum auch Filme und Theater gezeigt werden, habe ich eine flexible Abtrennung der Chorzone vorgesehen. Die ursprüngliche Idee, die Bankreihen bei weltlichen Aufführungen gegen den Eingangsraum hin umzuklappen, musste als zu aufwändig fallen gelassen werden. Das Pfarrhaus mit dem Verbindungsgang umschliesst einen idyllischen Aussenraum.

Ich hätte gerne in meinem Lebensraum eine Kirche gebaut, nicht aus einer Neigung zur christlich biblischen Lehre, viel mehr bin ich mit dem architektonischen Raum, den so eindrücklichen stimmungsvollen Erlebnissen und Erfahrungen in sehr vielen Kirchen und Moscheen verbunden. Auch Tempelbauten in Indien haben bei mir tiefe Gefühle für die religiöse Meditation ausgelöst. Bei aller Verrücktheit – das meint das Wort Barock – gefällt mir die unglaubliche Verspieltheit jener Stilepoche. Ich bin aber auch tief beeindruckt von Le Corbusier in der Kirche des Klosters La Tourette, ein mächtig grosser hoher Raum, ein sehr dunkler betonierter Bau mit spärlichsten, aber präzisen Lichteinfällen.





Architektur ist Gestalten

Farben und Formen

Schulanlage Allmend, Meilen



Zeichnen - Malen - Fotografieren

Meine berufliche Arbeit als Architekt dominiert alles, die persönlichen Interessen und meine zusätzlichen privaten Aktivitäten bereichern mich.

Mich interessieren auch die aktuellen Geschehnisse im Alltag, in der Presse, in der Literatur. Das politischen und wirtschaftlichen Geschehen verfolge ich mit Interesse, und studiere mit Vorliebe die Weltgeschichte.

Der Besuch von guten Bauten, von Städten und Anlagen fasziniert mich, sie begründen meine grosse Neigung für das Reisen, für all die ungeheuerlich inspirierenden Ausflüge auf dieser Welt. Überall erhalte ich bewegende Eindrücke für mich persönlich und für meine Arbeit als Architekt.

Aber beim Zeichnen, beim Malen und auch im Atelier mit dem Radieren lebe ich besonders intensiv und mit Engagement. Ich denke beim Zeichnen und sinnend entwerfe ich beim Malen. Mich zieht es an, wenn ich ohne Vorlage eine „Erfindung“ suchend kämpfen muss. Es ist spannend wie mit Kopf und Hand ein Bild entsteht.

Beim architektonischen Entwerfen habe ich meine künstlerische Seite immer sehr gut pflegen und auch für mich persönlich für meine Bilder einsetzen können.

Auf Grund meiner beruflichen Ausrichtung als Architekt stehen das Gestalten mit dem Zeichnen und Malen im Zentrum. Das Aquarellieren begleitet mich, und ich fange ein, was mich bewegt auf meinen Reisen. Wieder zurück fantasieiere ich gerne mit meinen Farben.

Das Malen in Acryl öffnet den Raum am besten für meine gestalterischen Fantasien. Meine Werke führen weg von der Malerei als Hobby. Ich übe die maltechnischen Instrumente mit Akribie. Ich liebe die Spannung, vor der leeren Leinwand zu sein im Wissen, dass die weite Welt der Malerei auch mir offen steht.

Das Radieren habe ich in den Jahren um 1995 begonnen. Die Arbeit im Atelier ist anspruchsvoll und erfordert meine ganze Aufmerksamkeit.

Ich suche meine eigene Linie und freue mich an der Arbeit für die mir passende Ästhetik, für meinen Stil. Meine Radierungen stehen meiner Arbeit für den architektonischen Ausdruck sehr nahe. Eine Radierung soll für mich räumliche Tiefen darstellen und damit ungewohnte neue Dimensionen eröffnen.

Wohnhaus Fässler, Appenzell 1997



Für mich als Architekt ist das Bauen von Modellen wertvoll und etwas Spezielles!

Meine künstlerische Seite im architektonischen Entwurf habe ich auch mit dem Bau von Modellen sinnvoll einsetzen können. Modelle habe ich oft auch selbst gebaut. Mein Einsatzgebiet als Architekt ist sehr breit und vielfältig, manchmal auch zu spannungsvoll. Da vertiefe ich mich gerne in meine künstlerische Arbeit, und ich ziehe mich hie und da bewusst aus dem direkten Feld meiner Architektur, aus dem wahnwitzigen Strudel der Bauwirtschaft zurück.

Das Fotografieren ist meine grosse Passion.

Ich beobachte viel, schärfe meinen Blick, entdecke für mich wertvolle, aufregende Motive. Ich fotografiere sehr gerne, weil ich meine Erlebnisse besonders gut festhalten und immer wieder vorführen will. Die unzähligen Fotobücher sind für mich wichtige Dokumente, sie sind ausgesuchte Erlebnis-Bilder, die ich im Album zu Collagen zusammentrage, um umfassende Eindrücke zu vermitteln, auch um den Betrachter hereinzuziehen.

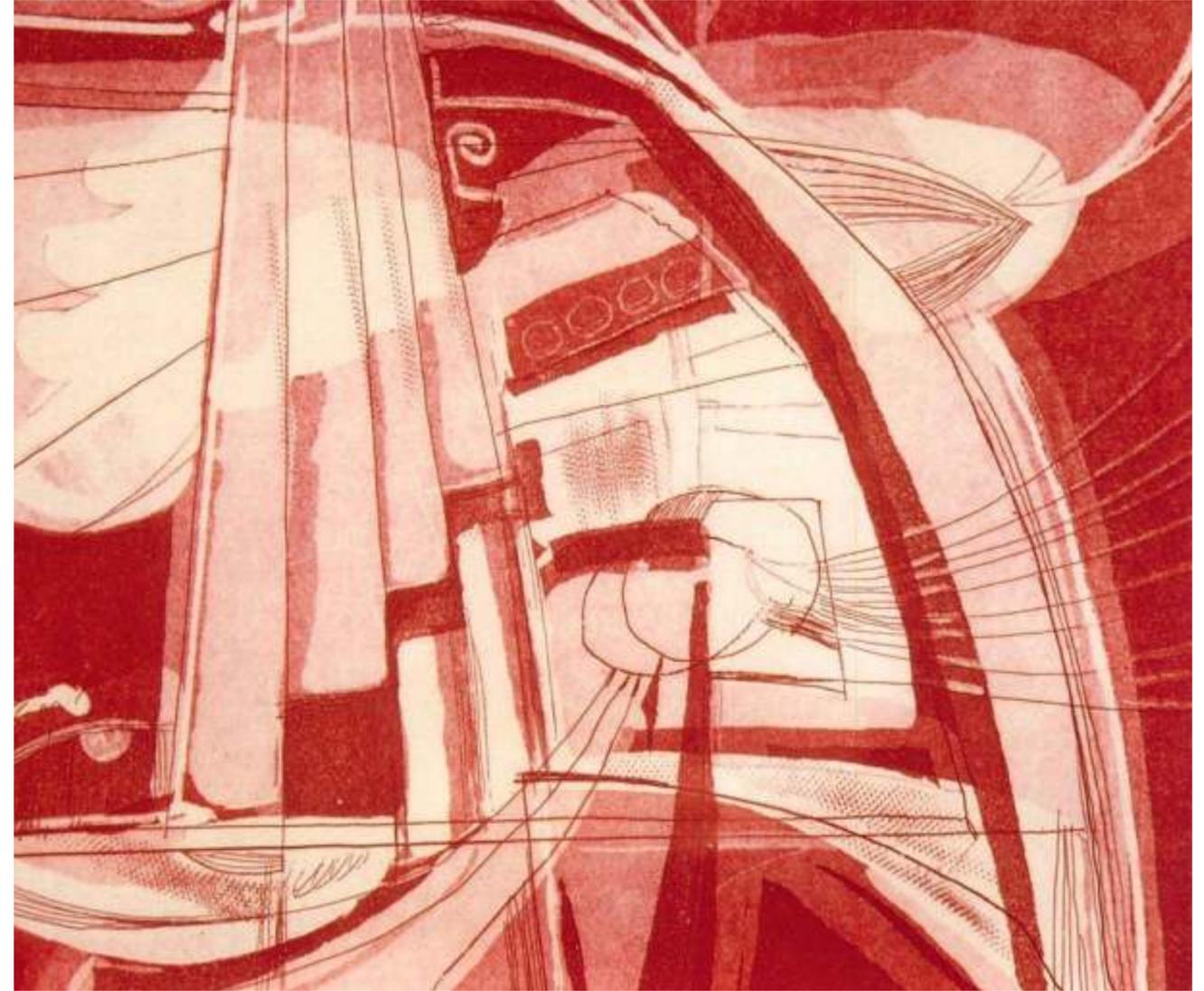
Meine Fotografien haben immer eine direkte Verbindung zu meinem Erlebnisraum.

Mit der digitalen Technik und der Bearbeitung der Aufnahmen konnte ich mein Fotografieren verbessern. Die Auswahl wird viel grösser, die Bearbeitung ist einfacher geworden. Selbstverständlich haben Bauten und räumliche Erlebnisse einen grossen Stellenwert.

Mein Auge für den architektonischen Entwurf dient mir auch bei der Gestaltung der Bildaufnahme und ich verfasse gerne bildhafte Texte.

Standort und Blickwinkel erweisen sich wie in der Architektur als wesentliche Komponenten für die Aufnahme. Ich fotografiere mit grossem Engagement und verfasse meine Fotobücher als bildnerisch gestaltete Erinnerungs-Werke. Ich fotografiere nie nur der guten Aufnahme wegen. Ich bin Reporter und belege, was beeindruckt, was mich erfreut. Ich suche die optischen Perlen, manchmal finde ich überraschende Effekte oder das, was nur das aufmerksame Auge entdecken kann. Eine reiche Welt, ob im Bazar oder im Gletschereis! Das ist eine beständige Auseinandersetzung mit dem kreativen Sehen und Handeln.

Mit der Fotografie kann ich meine gestalterischen, ästhetischen Ambitionen pflegen. Meine Texte illustrieren meine Erlebnisse ebenso.





Im Zeichnen denken
Schreiben ist auch analysieren



1491



Sen zach



Im Gespräch mit Roland Leu

Gerne vertiefe ich mich in meine Entwurfsarbeit, die anspruchsvollen Projekte fesseln mich. Architektur erlebe ich immer sehr intensiv, ich sammle die eindrücklichen Beispiele und baue auf meine neuen Erfahrungen und setze diese auch ein bei meiner kreativen Arbeit. Ich bin als Architekt aber auch Lehrer. Ich vermittele gerne das räumlich konstruktive Entwerfen.

Meine Praxis als Architekt ist immer auch eine Art von Unterricht. Ob es sich um einen öffentlichen Bau wie die Kantonsschule Glarus handelt oder nur um ein ganz kleines Objekt, immer habe ich dargestellt, was ich will, und wie die Bauherrschaft mit meinen Vorschlägen und Ideen neue Erkenntnisse und ein gutes Verständnis für die Projektlösung gewinnen kann.

Gute Architektur kann berühren, sie kann Begeisterung auslösen. Ich freue mich über gelungene Bauten und interessante räumliche Wirkungen. Gute Architektur hat etwas zeitloses, sie ist nicht nur modisches Design, auch wenn sie ihre Zeit wiedergibt. Es geht um räumliche Qualitäten, gestalterische Leistungen, das bringt ein reiches Erleben.

Will der Architekt nur seine Ideen durchbringen, koste es, was es wolle? Der Bauherr soll sich freuen, annehmen, muss er sich fügen?

Eine bedeutsame Erfahrung in meiner Praxis liegt im Entwerfen von Wohnbauten. Es ist mein Spezialgebiet, Wohnsiedlungen zu konzipieren, die mit der Teilnahme der künftigen Bewohner am Planungs- und Bauprozess gestaltet werden. Ich habe nicht diktiert, aber ich habe eine eigene Methode entwickelt, wie ich das Projekt und die baulichen Details verständlich darstellen kann. Das Projekt aus meiner Hand ist immer die Vorgabe. Ich will sehr wohl auf die Bauherren eingehen, ihre Wünsche aufnehmen. Ich entscheide dann, inwieweit ich das Projekt anpassen will. Letztlich geht es um die Schaffung und Erhaltung meiner Projektidee, es muss architektonische Qualität erreicht werden.

Die Logik des Entwerfens und die Herleitung von Entwurfskonzepten sind somit klare, lehr- und lernbare Bereiche! Die architektonische Idee eines Projektes steht immer im Zentrum.

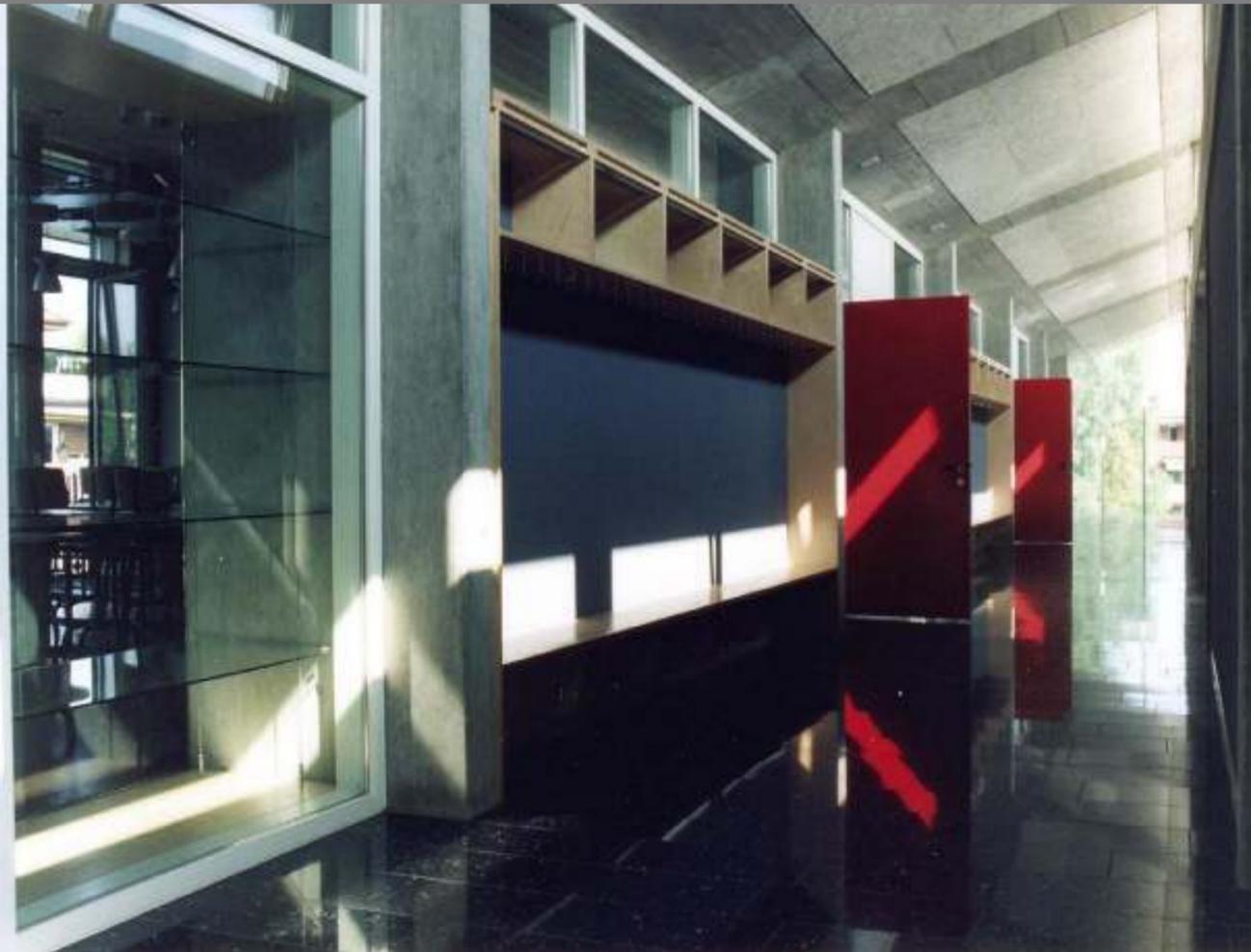
Spezielle Lösungen suchen und grossen Aufwand leisten, um Neues zu schaffen, darum geht es immer!

Überall herrscht das Gewohnte. Aber nehmen wir den Schulhausbau; im Unterricht ändern sich Methoden und die Mittel. Neue Formen der Vermittlung brauchen neue, andere Raumkompositionen. Solche Effekte zeigen sich überall, ob es sich um Klassenräume, Klinikzimmer oder um ein neues Wohnhaus handelt.



Wohnüberbauung Widmenwies, Wetzikon 2000 - 07





Schulanlage Heggerwies, Schwerzenbach 1993 · 94

Wir ändern uns, die Umstände auch und vor allem ändert die Sichtweise. Niemand hätte es früher für möglich gehalten, dass ein Architekt seriös arbeiten kann in einem alten Spinnereisaal! Wir benützen den Raum einer alten Industriehalle für unsere berufliche Arbeit. Wir zeichnen neue Ideen für den Umbau ausgedienter Werkhallen. Auch haben wir Wohnbauten errichtet, die gross waren wie Scheunen, um neues Wohnen und eine neue Flexibilität zu formulieren. Die Idee der Lofts ist uns seit langem vertraut.

Ich suche immer auch das Aussergewöhnliche, das Ungewohnte. Ich entdecke oft Lösungen, die überraschen, weil sie nicht auf der Hand liegen, aber unverhofft grosse Qualitäten aufweisen. Es braucht viel Umsicht, dieser Haltung nachzuleben, man fällt immer wieder auf das Gewohnte zurück. Die Kreativität spielt eine entscheidende Rolle ohne dabei übertrieben originell zu sein.

Gute Architektur ist immer auch mit dem Zeitgeist, mit dem Trend und mit dem aktuellen „Stil“ verbunden, das ist eine Tatsache, aber nicht jeder Trend bringt auch gute Architektur..

Im Wohnungsbau ist bereits alles erfunden worden, da hat man es schwer, Neues zu zeigen.

Wenn wir gewisse Randbedingungen ändern, dann beeinflusst das auch den Entwurf. Wir haben jetzt die Geschosshöhen in Wohnräumen verändert und diese von 2.40m auf 2.70m erhöht, das ergibt eine erstaunliche Wirkung. Wir haben Wohnbauten errichtet, wo mit Erfolg Abtrennungen andere Nutzung ermöglichen (Altersstöckli). Im neuesten Projekt sind Wohnungen mit zwei Eingängen erstellt worden, das bringt neue Nutzungsmöglichkeiten, verschiedene Abtrennungsvarianten, weg vom Normalwohnungstyp. Zwei Eingänge heisst, von zwei Seiten seine Wohnung betreten können! Man wird dadurch flexibler!

Gute Ideen kosten immer Geld, sie verteuern die Bauten.

Ich habe mich entschieden, wirklich preisgünstige Bauten zu schaffen. In diesem Sinne ist die erste Pionier-Siedlung in Mönchaltorf entstanden, 15 Reihenhäuser, alle nach dem gleichen Prinzip mit einem übergrossen Volumen. Ein 11.35 m breites Reihnhaus gab es in dieser Art nirgends. Eine maximal gute Hülle umschliesst ein riesiges Volumen und alle kostspieligen Ausbauten mussten der Strategie „Rohbau“ folgen. Ungewöhnliche Ideen, flexible Teilungen und bescheidene Ausstattungen ohne Prunk und Prestigedekor. Die Häuser haben sich sehr bewährt, haben grosses Aufsehen erregt. Der Beweis war gegeben: Ich lebe mit einem anderen Wohlstand. Bezahlen mussten die Bauherren lediglich die Unternehmer. Niemals habe ich Bauten verkauft, in diesem Sinne bin ich ein Idealist.



Kindergarten Oetwiel am See 1992



Das Fragen nach dem Preis im Bau heisst, sich vergewissern, ob der Unternehmer die verlangte Leistung liefert. Den Gegenwert für unsere geleistete Zahlung erhalten wir mit einer guten Architektur und einer konstruktiv und bautechnisch korrekten Bauweise, es sollten gelten die goldenen Regeln der ortsüblichen Baukunst.

Architekten stehen immer in einer hektischen Praxis! Um alle Einflussfaktoren zu bewältigen, leisten viele eine grosse Arbeit, es ist aufregend, faszinierend, manchmal auch sehr ernüchternd und aufreibend.

Ich kenne meinen Beruf sehr genau, ich kenne das sehr breite Spektrum, wie der Architekt seinen Beruf ausüben und auch mit Mitarbeitern alle Spezialgebiete beherrschen muss. Ich sehe, wie Architekten im Team arbeiten. Auch ich habe gelernt, wie ich mich persönlich noch besser auf meine Stärken einstellen und meine eigenen Fähigkeiten optimal einsetzen kann. Ich habe immer wieder gekämpft, das Bauen von der gesetzten Norm wegzubringen, dies weil ich an die originell gute und ebenso an die preisgünstige Erstellung glaube. Dafür habe ich auch handfeste Beweise geliefert.

Kreativ sein heisst, offen sein für alle die vielen Werke, die uns überall begegnen. Hinsehen und analysieren! Je mehr ich weiss, je mehr interessante Lösungen ich kenne, desto leichter fällt es mir, Neues zu schaffen. So verhalten sich die grossen Meister in ihrer Klasse.

Was macht Mühe bei der Arbeit als Architekt?

Wichtig ist der Bauherr, er ist der Auftraggeber und da heisst es, mit seinen Vorstellungen klug umzugehen, es geht darum, mit ihm einen Entwurfsprozess einzuleiten und zu gestalten, ihn für die neu geschaffenen Projektlösungen zu gewinnen. Ich brauche viel Überzeugungskraft, weil ich oft neue, ungewohnte Schritte gehe. Es ist nicht immer leicht, auch Widerstände anzunehmen, diesen aber auch entgegenzutreten, alle die Hürden zu überspringen. Dann freue ich mich, wenn es wieder gelingt, wertvolle Ideen zu verwirklichen.

Aus diesem Grunde habe ich mit besonderen Interessen die Wohnsiedlungen mit der Beteiligung der Bauherren am Planungs- und Bauprozess inszeniert. Ich pflege meine besondere Art, mit dem Auftraggeber umzugehen und diese seine Beteiligung auch als Motiv für die eigene Entwurfsarbeit zu nehmen.



Ein guter Architekt lässt sich doch nicht vorsagen, wie er projektieren soll!

Ich habe mich auf die künstlerisch gestalterische Seite unserer Berufsarbeit konzentriert. Die Details und die bautechnische Realisierung habe ich intensiv begleitet. Ich wollte auch bei 46 Bauherren wie im Heugarten Ideen unterbreiten, um dann definitiv im Auftrag und mit den Geldern meiner Bauherren zu bauen, also offen abzurechnen, verrechnen, was der Unternehmer jeweils gekostet hat. Der Architekt ist ein Treuhänder, und ich habe das, was für ein Einzelhaus ganz normal ist, nun auch für eine ganze Wohnsiedlung angewendet. Bauherren in einer grösseren Gruppe verlangen vom Architekten und seinem Team eine Zirkusarbeit.

Warum sind wir auf das hohe Seil gegangen?

Meine Siedlungsarchitektur folgte dem Prinzip, dass grosse Teile der Anlage durch konstruktive und räumliche Wiederholungen ökonomischer und ohne Verlust an Identifikation zu sinnvollen Gesamtanlagen geführt werden. Ich erarbeitete das Projekt-Konzept für alles und alle, und ich definierte die Spielregeln, wo und wie in der einzelnen Behausung individuell gestaltet und gebaut, allenfalls verschieden materialisiert werden konnte. Auch den Eigenbau habe ich ermöglicht.

Ich schaffe ein Architekturspiel mit den notwendigen Regeln.

Ich machte meine Architektenarbeit zur Unterrichtsveranstaltung, ich erklärte immer die Entwurfsvorgaben im Grossen, wie im Detail, suchte das Verständnis - liess berechnete gute Einwände gelten - und sorgte für eine optimale Realisierung der Bauten, architektonisch ebenso wie auch im bautechnischen Bereich.

Die Berufsideale leiten Architekten, aber es fragt sich doch, kann man mit den Einwänden und Wünschen von Seiten Bauherr am Ende eine positive Bilanz ziehen?

Der Bauherr als Auftraggeber stellt Forderungen und will seine Bedingungen erfüllt sehen. Als Architekt spiele ich meine beruflichen Fähigkeiten aus. Der Bauherr wünscht dies auch, er schätzt meine Kapazität, er will fachmännisch betreut sein, Und ich will doch mit meiner kreativen Entwurfsarbeit eine Umsetzung nach meinen Ideen, die aber letztlich vorallem den Auftraggeber begeistern sollen.

Teure Architektur ist gefährlich. Man spielt mit dem Schein, der trügen kann. Vor Kitsch und Prunk verblissen wir, wir lassen uns täuschen, aber die innersten Wünsche und die echten Bedürfnisse werden damit nur übergoldet



Collège Officiel de Kigali, Rwanda 1964 - 74



Reden wir doch vom Erfolg als Architekt.

Mir liegt viel am Erfolg eines Projektes, wenn es passt, wenn es dem Benützer dient, wenn sich die Menschen wohl fühlen, wenn eine neue wertvolle Welt geschaffen werden kann.

Interessant ist es, wenn gesagt wird, der Bau hat sich bewährt. Das sagen zu können, wenn unkonventionelle und faszinierende Ideen baulich Wirklichkeit geworden sind und nun mit Erfolg erlebt werden können, das freut mich auch bei meinen Bauten! Sich bewähren heisst beim Bauwerk, es soll sich durch den Gebrauch als richtig und gut erweisen, es soll auch die Emotionen positiv berühren, das ist besonders wichtig!

Ich erinnere mich besonders gerne...

In sehr jungen Jahren habe ich in Rwanda / Zentralafrika ein Schulzentrum bauen können. Unter diesen schwierigen Umständen Pläne zeichnen und Konstruktionen entwickeln, mit Rwandesen bauen zu können, das waren sehr aufregende Arbeiten. Ich habe eine eigene Unternehmung auf dem Hügel Murabuturo in Kigali gegründet, 300 afrikanische Bauarbeiter einsetzen können als Maurer, Schreiner, Installateure u.a., das begeisterte mich. Noch heute arbeiten Rwandesen in den damals gegründeten Ateliers und stellen Bauelemente her, noch heute steht die grosse Schulanlage mit dem Internat und den Lehrerhäusern auf dem Hügel nahe der Hauptstadt Kigali; einfache weisse Bauten, angemessene Volumen, schöne Aussenräume, wunderbare Pflanzungen und überall das Lachen der jungen Rwandesen inmitten ihrer Schule. Das alles sind Erlebnisse und Erinnerungen, die mich noch heute bewegen.

Und die schönsten Erfahrung im schweizerischen Arbeitsfeld?

Das Verwirklichen neuartiger Wohnsiedlungen zieht mich an. Gemeinschaftlich denkende Gruppen, starke kommunikative Kräfte, die das Leben bereichern, vorzügliche architektonische Räume, interessante Konstruktionen und besondere Gestaltungsqualitäten führen unweigerlich zu meiner speziellen Architektur.

Damals waren es der rohe Backstein und die feinen prägnanten Zimmermannskonstruktionen, mit denen ich die Innenräume, die mehrgeschossigen Lufträume gestaltete, da gibt es weite interessante Durchblicke, verschiedene Raumzonen. Jedes Bild, das ich male, so nenne ich das Projektieren, ist eine Erfindung. In meinen Projekten könnte ich immer wieder wohnen, arbeiten, sitzen, lesen, kochen, intensiv leben. Ich suche immer wieder meine eigenen Konzept- und Gestaltungslinien, und ich vermeide es, der jeweiligen Mode nachzugeben. Beim Betrachten und Durchgehen meiner Bauten überkommt mich eine gewisse Genugtuung, eine grosse Freude, weil ich persönlich eine positive Bilanz ziehen kann.



Wohnüberbauung Widmenwies, Wetzikon 2000 - 07

Der Neubau Kantonsspital in Glarus freut mich, die letzte Wohnüberbauung Widmenwies gefällt mir sehr, aber auch die Schulerweiterung in Schwerzenbach zähle ich zu den besonderen Bauten in meiner bald 40 jährigen Praxis.

Ich wertschätze Bauten, die uns aufnehmen, die beeindruckend, wertvolle Gedanken und inspirierende Gefühle vermitteln, einen vorzüglichen Rahmen abgeben für das eigene kreative Handeln, eine grosse Zahl von starken, guten Empfindungen auslösen.

Architekten haben auch eine gute Hand für Formen und Farben.

Ich habe eine starke Beziehung zu ästhetisch ansprechenden Gestaltungslösungen. Ich vermeide das Modische, ich verachte den Kitsch und das zu biedere Volkstümliche.

Meine eigene Lebensfreude pflege ich auch mit spassigen Bildern und Gegenständen auszudrücken. Das Leben in meinen Bauten soll sich frei entfalten können. Die Architektur ist der feste Rahmen, wie eine Bühne. Hier entstehen nun Bühnenbilder, die Bewohner sollen sich selber auf eigene, gute Weise einbringen können im Rahmen der architektonischen Vorgabe. Sie können die Prägnanz und Idee meines Projektes stärken und bestätigen.

Architektur ist für mich Raum, die Lichtführung im Raum, mein Augenmerk lege ich besonders auf den Übergang Innen/Aussen, denn hier verbinde ich mein räumliches Umfasst Sein.

Bauten hinterlassen markante Spuren, sie liegen für immer da wie Findlinge!

Was gebaut ist, bleibt lange bestehen. Aber auch gute Bauten altern schnell, was den Baustil angeht. Ich stehe zu meinen Bauten, auch wenn diese in einer anderen Zeit entstanden sind und weiter zurückliegen. Ich bin mir immer bewusst, welche Einflussfaktoren mich damals geführt und geleitet haben, und ich empfand die bauliche Lösung in jenem Moment für das Richtige. Und doch habe ich über die Jahre meine eigene Linie gefunden und vielleicht auch eine eigene Geschichte mit meinen Projekten geschrieben. Man spricht da und dort von einem Leu - Bau. Wie stark diese Linie ist, zeigt erst die Betrachtung der Projekte und Bauten über einen grösseren Zeitraum.



Der Blick zurück bringt uns nach vorn

Ich bin im Innersten ein Mensch mit einer grossen Neigung für das Traditionelle, für das Hergebrachte und seine Qualitäten, ich achte die Konvention, das Erreichte auch zu erhalten, zu schützen, das Alte neu sehen. Das Vergangene ist Geschichte und diese bildet immer die wertvolle Basis für das neu zu Schaffende, um für das Neue zu arbeiten.

Gute bauliche Lösungen überdauern die aktuelle Modeströmung. Es gibt immer trendfreie grundsätzliche Qualitäten in einem Bau, in seiner Gestaltung, wie das die Kunstgeschichte mir immer wieder zeigt.

Die Bedeutung von Architektur, Bauwerk - Kunstwerk

Wir alle wissen es, Architektur wirkt, der Raum beeinflusst uns, die formale Gestaltung setzt Zeichen. Aber viele Menschen beachten die Architektur gar nicht. Sie hören vielleicht auch keine Musik, sie fühlen aber mit bei einem guten Essen, das liegt schon etwas näher, das ist selbstverständlich. Auch ein guter Wein entzückt. Und die Architektur? Sie hat den grössten Stellenwert, hat eine sehr massgebende Position, sie, die gebaute Umwelt, ist für uns alle sehr wichtig. Ein Grund und ein Anliegen, Massstäbe zu setzen, den Wert einer künstlerischen Leistung auch für ein Bauwerk einzusetzen. Ich bin zu tiefst verbunden mit der Architektur als kulturelle Leistung, und ich habe deshalb das Unterrichten so geschätzt.

Meine abschliessenden Gedanken

Meine Projektarbeit belegt ein weites Feld, und ich weiss, wie sehr meine partnerschaftlich verbundenen Architekten und die Mitarbeiter/innen eine grosse, ja entscheidende Rolle spielen. In meinem Team zu arbeiten war immer sehr spannend. Ich empfand mich als „Primus inter Pares“, aber einige meinten doch treffend: „Sagen kannst du im Architekturbüro vieles, aber hier musst du letztlich gehorchen“.

Wir haben zusammen gekocht, Waldläufe organisiert, waren zusammen beim Skilaufen. Einmal geschah es, dass einer ohne Kleider am Zeichentisch sass, die Praktikantin war zu Recht entsetzt. Es war für mich nicht immer leicht, ein Büro zu führen, weil ich jene Menschen anzog, die nicht immer nach der Norm, dafür speziell waren. Jeder konnte merken, was für eine Chance er hatte, mit mir und uns allen zu sein. Wir waren ein wechselndes Team und in der Zeit (1980 – 1992), da ich mit dem Büro das Haus in der Wohnsiedlung am Tobelweg in Feldmeilen belegt habe, war ich mit unserer Arbeit besonders erfolgreich.



Schulanlage Allmend, Meilen 1989 - 92



Friedhof Rebacher, Mönchaltorf 1989 - 92





Der Umzug in den Spinnereisaal in der Schönau in Wetzikon (1992) dicht am grossen Industrieweiler, war ein bedeutsamer Schritt.

Meine Umgebung ist für meine Arbeit wichtig, um meine persönliche tägliche Beschäftigung immer wieder neu zu gestalten. Speziell erscheint mir das Interieur der alten Werkhalle, der grün-blaue Spinnereisaal mit den mächtigen Stützen und Unterzügen, hier ist heute mein Atelierraum für meine tägliche Arbeit und meine persönlichen Studien...

Mein Blick geht nun oft von hier aus dem grossen, buntgrünen Spinnereisaal hinüber zur eigenen Überbauung hin, in die stattliche, elegant rot strahlende Widmenwies neben dem alten Reitstall. Am Horizont sehe ich das Alpenpanorama, man erkennt den Tödi, auch im Sommer schneebedeckt.

Zum Abschluss dieses Berichtes zu meiner beruflichen Aktivität denke ich an meine ganze Familie und an meine damalige Frau Rosemarie, die alle meine Projekte und Bauten in aller Intensität miterlebt und mitgetragen haben. Auch sehe ich vor mir alle die Partner und Mitarbeiter in meinem Architekturbüro, die massgebend mit mir geplant und die vielen Bauten mit Erfolg mit mir verwirklicht haben.

Immer wieder erweitere ich meine Erfahrungen mit neuen Reisen.

Die Jahre im Unterricht in Architektur liegen etwas weiter zurück. Es war eine wertvolle, eine intensive Zeit, mit den Studierenden zu sein in der Schweiz, auch in USA. Ihnen allen verdanke ich die Kraft, präsent zu bleiben im sich wandelnden Baugeschehen. Ich habe viele Bauten, Städte und Kulturen kennen gelernt, habe viel fotografiert und gezeichnet. Ich schätze es, mit vertiefenden Erlebnissen, neuen Erfahrungen mit einem immer neuen Bewusstsein weiter zu gehen.

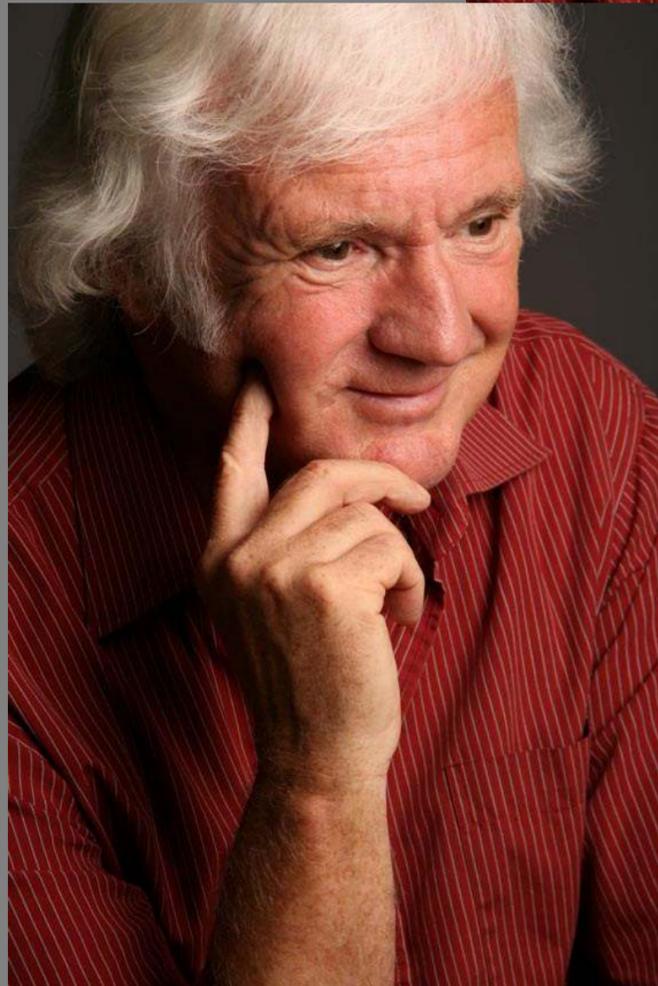
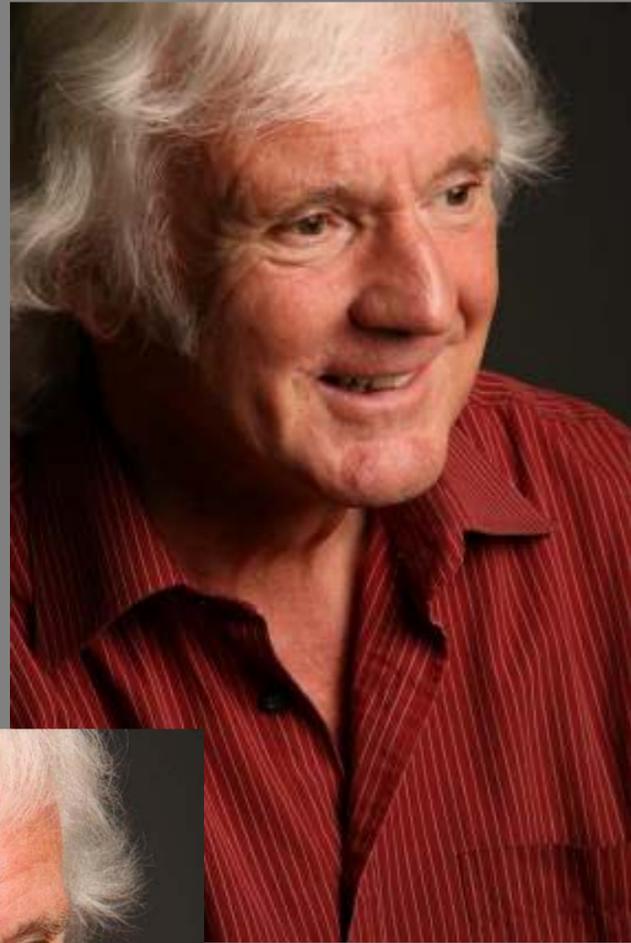
* * *

Im Sommer 2010 habe ich diese berufliche Nachlese verfasst. Im Zentrum steht in diesem Bericht mein Architektsein mit und in der Familie.

Der Bericht umfasst auch meine Gedanken an die Unterrichtsarbeit, die neben der intensiven Arbeit als Architekt steht. Meine Betrachtungen will ich schliessen mit meinem grossen Dank an alle Partner und Mitarbeiter im Architekturbüro, die mich mit ihrem grossen Einsatz über all die Jahre erfolgreich gestützt und begleitet haben.



Kantonsspital Glarus 1994 - 2003



Wohnüberbauung Widmenwies, Wetzikon 2000 - 07

Prof. Roland G. Leu, Dipl. Architekt ETH BSA SIA
Büro in der Schönau im ehemaligen Spinnereisaal, Wetzikon - Zürich
bis 2001 Lehrer an Zürcher Hochschule Winterthur, Abteilung für Architektur.

Zurzeit freischaffender Architekt

1. Juli 2010

